



KLEINDENKMÄLER

KLEINDENKMÄLER

Bildstöcke, Breitfelder, Grenzmarken, Heiligenfiguren,
Kapellen, Kreuze, Martirln, Säulen

INHALT

Werner Kithlischka Das Flurdenkmal in der Kulturlandschaft	5
Emil Schneeweis Flurdenkmäler als Zeugnisse der Überlieferung	10
Renate Madritsch, Alois Tortsier Herkunft, Aufbau und Bedeutung der Kleindenkmäler im nördlichen Niederösterreich	19
Manfred Koller, Hubert Paschinger Kleindenkmäler im Freien — Material, Pflege und Restaurierung	35
Josef Hasch Pflegeטיפs	43
Hans Knitsch Die Rettung der Kleindenkmäler im Pulkautal — ein Pilotprojekt	44
Literatur- und Museumshinweise	50
Aktuelles aus der Denkmalpflege im Land Niederösterreich	51

Herausgeber und Verleger: Amt der NÖ Landesregierung, Abl. III/2, Kulturabteilung; Leiter: Dr. Georg Schmitz, Herrngasse 9, 1014 Wien; Sachbearbeiter: Kurt Waldhüter, Tel. (0 22 2) 53 1 10/32 48

Redaktion und Gestaltung: für das Amt der NÖ Landesregierung: Dipl.-Ing. Gerhard Lindner
für das Bundesdenkmalamt: Dr. Renate Madritsch

Hersteller: Druckerei St. Gabriel, 2340 Mödling; Zeichnungen: Alois Tortsier; Fotos: Horst Beer, Günter Graf, Inge Kithlischka, Gerhard Lindner, Renate Madritsch, Alois Tortsier; Fotoklub Pulkau, Archiv Bundesdenkmalamt, NÖ Landes-Lichtbildstelle

Linie: Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich



Landeshaupmann-Stellvertreter
Dr. Erwin Proll

Unentbar mit unserer Landschaft verbunden sind die vielen kleinen Denkmäler, die Bildstöcke, Kreuze, Figuren und Kapellen, die viel zu wenig unsere Beachtung finden. Ihre Standorte entlang der alten Wege und Straßen sind Zeitzengen unserer wechselvollen Geschichte. Wir haben daher die Verpflichtung, diese „Wegweiser“ der Vergangenheit als Mahnung für die Zukunft zu erhalten und zu pflegen.

In den vergangenen Jahren haben sich bereits einige Gemeinden um die Erhaltung dieser Kleindenkmäler bemüht. Jetzt hat eine Modelaktion im Pulkanaal gezeigt, wie bei notwendigen Restaurierungsarbeiten eine enge Zusammenarbeit von Laien und Fachleuten erfolgen kann.

Die Pflege der Denkmäler ist aber nur dann sinnvoll, wenn sie von den Bewohnern des Landes mitgetragen wird, wenn sie eine Verbindung zwischen den Menschen und ihren kulturellen Erbe herstellen kann.

Und noch etwas hat sich gezeigt: Daß die überwiegende Anzahl der Kleindenkmäler eine Restaurierung dringend notwendig hat.

Die Broschüre soll für alle, die sich darum bemühen, Information und Anregung bieten und nicht zuletzt einen Dialog zwischen den Lesern und den zuständigen Stellen eröffnen.

Ich danke allen, die sich schon bisher den Kleindenkmälern, die unsere Heimat so ungemein bereichern, gewidmet haben. Vorbildliches hat die Bevölkerung des Pulkanaales geleistet. Danke! Mögen viele diesem Vorbild nachhelfern.



„Urkrieger-Gruppe“ an der alten Straße von Stockerau nach Stenndorf, Anfang 18. Jh.

DAS FLURDENKMAL IN DER KULTURLANDSCHAFT

Die Kulturlandschaft des Landes Niederösterreich kennzeichnet ein außerordentlich großer Reichtum an Kleindenkmalen, deren Zahl in die Tausende geht. Unzählige kleine Kapellen, Skulpturen, Bildstöcke, Wegkreuze und Grenzsteine säumen die alten Straßenzüge und Feldwege oder setzen in den eindrucksvollsten Landschaftsbereichen markante Akzente. Franz Hula beriffert die Zahl der Bildstöcke und Totenleuchten für ganz Österreich mit rund 4.000 und schätzt den auf die Bundesländer Burgenland und Niederösterreich entfallenden Anteil an diesen Kleindenkmalen mit etwa 2.000 Objekten. Die 1987 im Pulkaual durchgeführte Erhebungs- und Restaurierungsaktion ergab jedoch allein für dieses eng begrenzte Gebiet eine derartige Objektfülle, daß die Gesamtzahl der in Niederösterreich befindlichen Bildstöcke und kleinen Freiplastiken wesentlich höher angenommen werden muß. Niederösterreich besitzt in Teilen des Weinviertels, wie etwa um Retz und Pulkau und gegen Eggenburg zu, sowie entlang des Leithagebirges, reichigehende Bildstocklandschaften.

Die überragende Mehrzahl der so ungemein dicht verbreiteten Kleindenkmale verdankt ihre Entstehung der Wiedererstarkung des katholischen Glaubens vor allem der Heiligenverehrung, im Zuge der Gegenreformation. Auf die Rückkehr großer Bevölkerungsruppen zum Katholizismus oder deren Abwanderung in protestantische Länder folgte weilenartig eine geradzu leidenschaftliche Wiederaufnahme der Marienverehrung, die im ausgehenden Mittelalter um 1500 einen besonderen Höhepunkt erreicht hatte. Alte Gnadenorte wurden wiederbelebt,

zahlreiche neu gegründet. Als Beispiele für solche Neugründungen, die jeweils entsprechende Wunder zur Voraussetzung hatten, seien Maria Dreieichen, Mariahilfberg bei Gutenstein, Maria Langegg und Maria Talerl angeführt. Die Prozessionswege in unmittelbarer Nähe der Wallfahrtskirchen säumen zum meist Bildstöcke oder kleine Wegkapellen, deren künstlerischer Schmuck dem Wallfahrer das Heilgesehenen und das Leben Mariens bildhaft vor Augen führen soll. An den alten Aufstegen nach Maria Talerl und auf den Mariahilfberg etwa finden sich solche Kleindenkmale noch in dichter Reihung. Besondere Bedeutung kam der Verbreitung von Abbildungen der Gnadenstatuen als Freiskulpturen entlang der Wege zu. So schufen die Steinbildhauer von Eggenburg-Zogelsdorf unzählige im Maßstab vergrößerte Nachbildungen des Gnadenbildes von Maria Dreieichen, der trauernden Muttergottes mit Jesus auf den Knien und einer Baumkulisse im Hintergrund. Auch heute noch zählen diese Skulpturen zu den ergreifendsten Freiplastiken im Gebiet des südlichen Waldviertels und der angrenzenden Hügelandschaft des Weinviertels.

Im ausgehenden 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es durch die Anlage von Kalvarienbergen und Passionswegen zu einer weiteren Bereicherung des Bestandes an religiöser Freiskulptur. Denkmale wie der Kalvarienberg südlich der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Lanzendorf und die lebensgroßen Steinplastiken am Kirchenaufgang von Bisamberg führen dem Betrachter mit den drastischen Mitteln des Barocktheaters das Geschehen der Karwoche vor Augen. Unter den für die nieder-

österreichische Landschaft wichtigen bildhauerischen Heiligendargestaltungen kommt den Statuen des 1729 heiliggesprochenen Johann von Nepomuk die größte Bedeutung zu. Von diesem Heiligen, der sein Martyrium 1393 in Prag im Moldaufluß erlitten hatte, fühlten sich in besonderer Weise die aus Böhmen stammenden Bevölkerungsteile angesprochen. Als Helfer gegen Wassergefahr widmete man ihm Standbilder an Brücken und an Flußufern. Eine der künstlerisch bedeutendsten plastischen Darstellungen Johann von Nepomuks bildet in harmonischem Zusammenklang mit einem von Johann Lukas von Hildebrandt entworfenen Steinbaldachin den Endpunkt einer langen Pappelallee, die von Schloß Schonborn bei Gollersdorf nach Norden führt.

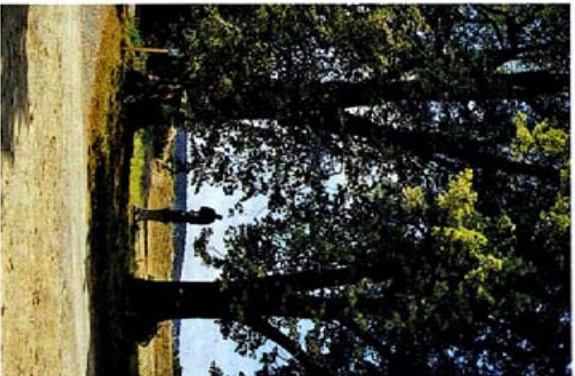
Der für Flurdenkmale häufig verwendete Sammelbegriff Martert hat seine Wurzel in der Passion, im Martyrium Jesu, das in oder an solchen Pfeilern oder kleinen Kapellen dargestellt war. Zahlreiche Bildstöcke, wie etwa das aus dem 16. Jahrhundert stammende „Schwarze Kreuz“ am Höhenweg zwischen Klosterneuburg und Weidling, weisen auf die Passion durch die plastische Wiedergabe aller hierbei verwendeten Gegenstände, der sogenannten „Leidenswerkzeuge“ (Arma Christi), hin. Ungemein beliebt ist auch die Bezeichnung von Flurdenkmalen als Kreuz in Verbindung mit weiteren Begriffen, die auf Ort, Gestalt, Anlaß zur Aufstellung, Grundbesitzer, dargestellten Heiligen oder anderes hinweisen. Eher selten findet sich die Bezeichnung Säule, obwohl viele Objekte Säulenform zeigen. Das Flurdenkmal kann als eines der eindrucksvollsten Beispiele für die Übernahme und Verwandlung vorchristlicher religiöser Kulte durch das Christentum gelten. Steinsetzungen finden sich in vielen frühen Kulturen, so etwa die Menhire in der Steinkulturlandschaft Frankreichs, verehrte Felsen und Steinauf-

häufungen in Griechenland und die von den Germanen ab etwa 300 n. Chr. über Gräbern errichteten „Bautastene“.

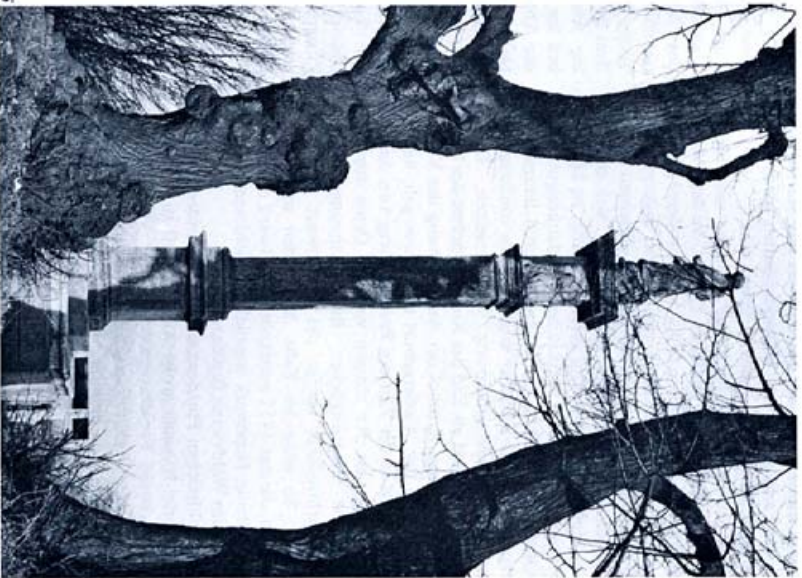
Auch im Gebiet des heutigen Niederösterreich gab es vor der christlichen Missionierung zahlreiche Heiligtümer, in denen Steine eine besondere Rolle spielten. Auf dem Sonntagberg und in Maria Taferl finden sich heute noch die alten Kultsteine der dortigen Höhenheiligtümer. Für die Form der Flurdenkmale mögen römische Meilensteine, wie sie sich gegenwärtig noch in Gumpoldskirchen, Nitzing bei Tulln und in Scheibingstein finden, als Vorbilder gedient haben.

Nach uralten religiösen Vorstellungen konnten die übergroßen, aus Natursteinen zusammengefügten Sockel ebenso wie Steinsäulen, Steinschäfte und von diesen getragene hausartige Gebilde als Symbole göttlichen Wesens und auch als Außenhalssorte von Seelen und Geistern verstanden werden. Während hinter dem runden Schaft und der Säule die kultische Bedeutung des Baumes als Weltenbaum fühlbar wird, erinnern die Nischen der hausähnlichen Gebilde an das archaische Bild der kultischen Welt-höhe. Durch die Bekrönung mit dem Kreuz sowie die Darstellung anderer religiöser Symbole und bestimmter Heiliger hat das Christentum die magische Kraft dieser archaischen Zeichen gleichsam mit neuer Weihe versehen und so für seine Zwecke verwendbar gemacht.

Daß Flurdenkmale über Jahrhunderte mit Kalk gefärbt wurden und so stets strahlend hell erschienen, hat neben der ausgezeichneten konservierenden Wirkung dieser Methode auch noch einen ganz anderen Gesichtspunkt: Weiß bedeutet das Licht, es ist die Erscheinungsweise der Lichtgottheiten, die im Mal beschönungswise werden sollen, um das mit der Dunkelheit gleichzusetzende Böse abzuwehren. Das gleichfalls häufig zur Färbung von Bildstöcken,



Johannes Nepomuk bei Waldreichs, 1717



Sogenanntes „Käferkreuz“ in Klosterneuburg, 1675

Wegsäulen und Kapellen verwendete Blau ist die Symbolfarbe dem Menschen wohlgesinnter Höhen-, Höhen- und Berggottheiten sowie in christlichen Sinne vor allem ein Hinweis auf Maria. Die blaue Farbggebung von Bildstocknischen wird wohl zumist als Mariensymbol zu deuten sein.

Die christlichen Flurdenkmale befinden sich allem Anschein nach sehr häufig an Plätzen, die dem Menschen der Vergangenheit als in besonderer Weise wirksam erschienen. Erst seit kurzem untersuchen Radistheten diese Standorte, um die einzelnen maßgeblichen Komponenten, zu denen ein stark erhöhtes Maß an Erdstrahlung gehören dürfte, zu klären. Gleichfalls uraltem, mythischem Gedankengut entsprang der Brauch, Flurdenkmale durch Bäume zu flankieren oder mitunter sogar in eine umfassende hahnartige Baumplanzung zu versetzen. Dem Baum, der einst als Bild des Kosmos, Stütze des Universums sowie Symbol der Auferstehung der Vegetation und der Wiedergeburt des Jahres galt, haftet auch noch in der Zeit des Barock etwas von dieser Bedeutung an. An einigen wenigen Orten dürften sich die ursprünglichen Baumplanzungen des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart erhalten haben. So etwa im Falle der beiden mächtigen Linden, die das 1717 entstandene Bildwerk des heiligen Johann Nepomuk westlich des Schlosses Waldreichs im Waldviertel flankieren.

Den zahlreichen Flurdenkmalen des Landes kommt in vielerlei Hinsicht große Aussagekraft zu. Sie sind bereits heute Forschungsobjekte der Volkskunde, Soziologie, Religionsgeschichte, Kunstgeschichte, Geschichte sowie anderer Wissenschaftszweige und lassen eine noch intensivere wissenschaftliche Bearbeitung erwarten.

Sie spiegeln politische Katastrophen ebenso wie die Bedrängnis des Menschen durch Krankheit und andere Gefahren. Die Einfälle der Türken und

Schweden, die Besetzung durch französische und preussische Truppen waren Anlässe für die Entstehung so manchen Kleindenkmals. Weiters sind hier vor allem die schrecklichen Pestjahre 1680 und 1713 zu erwähnen. In besonderer Weise belegen diese mitunter auch sehr schlichten Objekte das religiöse Leben größerer oder kleiner Gemeinschaften. Man denke etwa an die vielen Denkmale entlang des Pilgerweges von Wien nach Mariazell, der sogenannten *Via sacra*.

Weiters dienen eine Unzahl von Flurdenkmalen dem Schutz der Siedlungen vor bösen Geistern und der Absicherung gefährlicher Wegstollen. Schließlich lag die Aufgabe vieler Objekte nicht so sehr in der Abwehr drohender Gefahr, sondern darin, den Dank für erwiesene Hilfe zum Ausdruck zu bringen und zum Gebet für bestimmte Intentionen aufzufordern. Manches Kleindenkmal wird auch als in sich geschlossenes Heilium oder Heiligtum aufzufassen sein, das von den Siedlungen und Verkehrswegen abgesetzt und eventuell durch Bauten oder Pflanzungen eingegrenzt, ein weitgehend eigenständiges Dasein führt.

Zusammenfassend können Flurdenkmale als Wegzeichen in einem mehrfachen Sinne des Wortes verstanden werden. Sie sind in geschichtlicher Sicht Zeugnisse der Hinwendung vieler Menschengenerationen zu einer Welt hinter der irdischen Realität und für die Gegenwart und Zukunft Objekte wissenschaftlicher Befassung. Es mag aber auch sein, daß all das, was vergangene Generationen in diese Objekte hoffnungsvoll „hineingebebet“ und in ihnen zum Ausdruck gebracht haben, Rückwirkungen auf den Weg des Menschen von heute und morgen durch die Zeit haben könnte.

*Kittilschka, Werner, Dr. phil., HR,
Landeskonservator für Niederösterreich, BDA*

Kreuzigungsgruppe am Keizer Kalvarienberg von Jakob Seer, 1737



Pestsäule bei Stockerau, 1713



Emil Schneeweis

FLURDENKMÄLER ALS ZEUGNISSE DER ÜBERLIEFERUNG

Anhand einiger Beispiele soll die Vielfalt der überaus reichen Bildstock- und Flurdenkmalandschaften, wie Niederosterreich sie darstellt, erörtert werden. Es gibt sowohl von derlei lebens- und erhaltenswerten Kleinodien der „donauländischen Sakrallandschaft“ in Wort und Bild zu schildern, daß auf diesen Bildsteinen nur ein unzulänglicher Eindruck vermittelt werden kann.

Schon vom Aussehen her zeugt ein *Steinkreuz* von etwas Ehrwürdigem, „Uraltem“ — ein Ausdruck, der nur mit Vorbehalt verwendet werden sollte. Die Stein- oder Buggkreuze entspringen dem Rechtsbrauchtum des Mittelalters und reichen in einem Bogen von England bis Südrußland; keinesfalls soll der Ausdruck „Steinkreuz“ etwa für die Bekrönungen von „Steinernen Kreuzen“, welcher Art immer, verwendet werden! Hierzulande gibt es Steinkreuze in Salzburg, im Burgenland und in Niederosterreich (mit einem verschwundenen Vertreter aus Wien).

Wir zeigen hier das *Steinkreuz von Kirchschnlag* in der Buckligen Welt (Bad Schönau), das deswegen in der gebotenen Kürze geschildert sei:

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts war in der Gegend das Geschlecht der Puchheimer reich begütert, dem einmal zwei offenbar recht verschiedene Brüder entsprossen. Der eine war ein wilder Kriegsmann, wogegen sein Bruder sich eher erfreulichen Dingen zuwandte, u. a. auch seiner Schwägerin, was nun freilich auf die Dauer nicht gutgehen konnte. Als der Krieger einst von einem Feldzug heimkehrte und von dem Vorgefallenen hörte, be-

schloß er es auf seine Art zu bereinigen: Zunächst sperrte er sein ungetreues Weib in einen Käfig und hängte diesen samt Inhalt an der Außenmauer der Burg auf. Sodann focht er mit seinem Bruder einen Zweikampf aus, der aber nicht in seinem Sinne verlief, da die beiden Kämpen darin ums Leben kamen; wir finden also das bekannte Motiv der „Feindlichen Brüder“.

In ein ähnliches soziales Ambiente versetzt uns ein zweites Gleichnis, das *Schwertkreuz von Stratz*.

Das aus der Kunstgeschichte bekannte Stück besteht aus Sockel, Schaft und Aufsatz, die im vorliegenden



Steinkreuz von Kirchschnlag in der Buckligen Welt

Fall funktionell besonders wichtige Inschrift lautet:
Anno Domini MCCCCLXXXIX jar ist gestorben
worden Paul Wasman am Sand Steffans abend dem
Got gnedig sey . . . das hat . . . der Jorig Smoll . . .

Es handelt sich also um ein „Echtes Marter“ am (vermutlichen) Ort einer Bluttat; die Datierung ist demnach 1489. Der Fall läge also ganz einfach, wenn die bildliche Auszier mit Schwert und Beilen nicht wäre. Dies könnte dazu verleiten, an eine der rechtsvolkskundlich so attraktiven „Fallor-Säulen“ oder „Fallor-Stäulen“ zu denken, die in den Bereich der Rechtsvolkskunde gehören und von denen es in Niederösterreich glücklicherweise noch einige schöne Exemplare gibt.

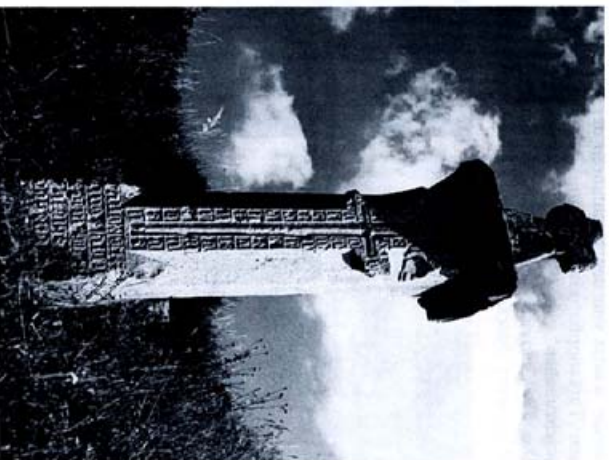
Von den Fallor-Säulen, die ja oft ein Beil als Rechtszeichen aufweisen, sind zu unterscheiden die Fleischer-Kreuze, die auf den Beruf des oder der Erziehenden hindeuten – dies als kleiner Ausschnitt aus der Vielfalt der überlieferten Zeichenwelt.

Formal verwandt, jedoch funktionell und materialmäßig verschieden, ist der aus dem Jahre 1833 stammende Pfeiler von *Unter-Zogersdorf*; er existiert leider nicht mehr, weil er dem Autobahnbau weichen mußte. Er bestand aus Sockel, Schaft und Aufsatz und barg vier halbrunde Nischen mit nicht mehr kenntlichen Bildwerken – ein häufiges Baumuster; erbaut war er aus Ziegelmauerwerk und seinerzeit gekalkt, wie so viele seiner Art. In Pest- und Cholerazeiten diente der Kalk als Desinfektionsmittel, aber auch als Abwehr wider Hexen und andere unholden Wesen.

Was jedoch den Pfeiler von *Unter-Zogersdorf* so interessant gemacht hat, war sein *Kreuz*: Das Kreuz ist eines der wichtigsten Bestimmungsstücke und gehört unabdingbar zu einer Beschreibung. Es gibt eine Vielfalt von Kreuzen mit zwei Querbalcken, nämlich die Caravaca- und Scheyerner Kreuze

sowie die Benediktus-, Zacharias- und Fronkreuze; aber hier haben wir ein Schauerkreuz, also ein Abwehrmittel gegen Unwetter, vom mittelhochdeutschen schüt, so viel wie „Hagel, Ungewitter“. In der Buchligen Welt sind sie häufig, hier nicht, und darum ist es schade auch um dieses unscheinbare und doch so aussagekräftige Stück.

Die Kreuze mit drei Querbalcken sind in bezug zur Heiligen Dreifaltigkeit, also zur höchsten himmlischen Instanz, zu denken, um deren Schutz man besonders in Dingen des Wetters betete.



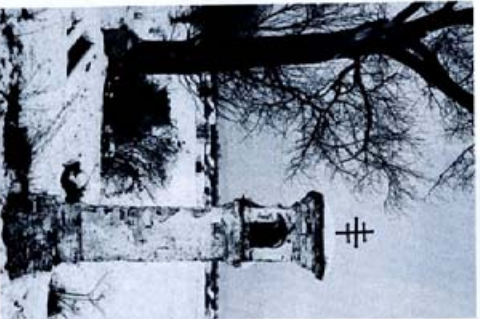
Schwerkreuz von Strag, 1489

Ähnlich wehrlos waren der Menschen von ehe-
dem den Feinden ausgeliefert, wenn sie den Invaso-
ren aus dem Osten immer wieder zum Opfer fielen;
von ihnen sollen hier nur die *Türken und Tataren*
genannt sein. Besonders die Einfälle von 1529 und
1683 sind in die überlieferte Erzählung eingegan-
gen, obwohl es auch in den Intervallen „kleinere“ Erin-
nerungen an den Türkenstrecken gab, so etwa 1532.
Denkmäler an die Türkenzeit gibt es fast in jeder
Form, wobei unter „Form“ auch Erzählmotive ge-
meint sein können; sogar hölzerne Stücke werden
immer wieder von den Nachfahren der seinerzeitigen
Türkenopfer errichtet, um deren Andenken
wachtzuhalten.

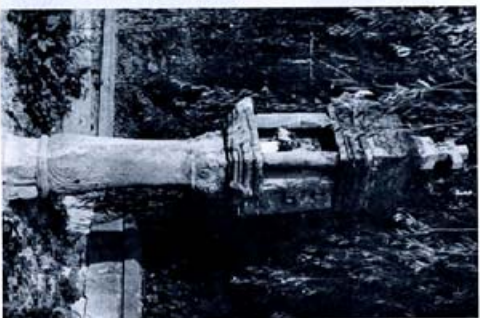
Das *Türkenkreuz* von *Allenberg* an der Donau ist
eines jener Stücke, die — zumindest derzeit —

fernab einer Siedlung liegen. Das kann gleichfalls
verschiedene Motivationen haben; entweder heißt
es im überlieferten Erzählgut, die vor den oft blitzar-
tig auftauchenden „Rennten und Brennern“ flüch-
tenden Landleute seien an der und der Stelle von
ihrem Schicksal ereilt worden oder aber man habe
nach dem Abzug der wilden Scharen die gefallenen
Türken an einer solchen Stelle besattet, um nicht
die Heiden zusammen mit „ehrliehen Christmen-
schen“ in die entweihete Heimat Erde betten zu
müssen. Tatsache ist, daß man — etwa bei Verset-
zungen eines Flurdenkmals — immer wieder Kno-
chenreste unter einem solchen stimmen Zeugen der
Vergangenheit finden kann.

Ein weiteres Wandermotiv aus den Türkenzeiten ist
die Erzählung, daß am Jahrestag des Gemetzels die



Pfeiler von Ufer-Zogersdorf, 1833



Türkenkreuz von Allenberg, 17. Jh.



Grauersühl von Achnau, Mitte 18. Jh.

Toten in den Luftfen zu hören und zu sehen sind — am eindrucksvollsten etwa bei Schönau an der Triesting.

Wir präsentieren hier ein auch formal interessantes Stück: auf einem vierseitigen Sockel erhebt sich ein gebauchter Schaft, der in den reich gestalteten Aufsatz mit einem vielleicht jüngeren Kreuz übergeht.

Nicht minder schrecklich als der Turkensturm waren die vielen, vielen *Pestepidemien*, die unsere Lande immer und immer wieder heimsuchten. Und hier muß ein viel angereicher Kulgenstand zitiert werden, der mit der Geschichte Niederösterreichs untrennbar verknüpft ist: der *Gnadenstuhl vom Sonntagberg*. Nicht umsonst heißt es in unserem Heimatlied, „Ötscher und Sonntagberg stiegen in Ruah, schauten den Leuten beim Arbelten zua“. Der Ausdruck „Gnadenstuhl“ stammt aus der Luther-Übersetzung und bezeichnet eine Dreifaltigkeitsdarstellung, in der die drei göttlichen Personen senkrecht übereinander dargestellt sind. Der Gnadenstuhl vom Sonntagberg ist bis Ungarn und Oberösterreich eines der beliebtesten Gnadenbilder überhaupt. Er wurde und wird angereufen gegen besonders lastige Landplagen, wie Türken, Pest, Ketzer und sogenannte „Invasionsvögel“, die den Fluren argen Schaden zufügen. Auch die Fraisen, krampfartige Zustände aller Art, zumal bei Kindern, fielen unter die Kompetenz des Sonntagberges; ich habe selber die sogenannten „Fraisensteine“ käuflich erworben.

Im Bild sehen wir den *Sonntagberger Gnadenstuhl* in einem *Flurenkmal* aus *Achau*; der Sockel ist vierseitig, der Schaft eine Rundsäule, und den Aufsatz bildet der figurale Gnadenstuhl. Der Sockel trägt außer einem Monogramm das sogenannte „*Auge Gottes*“, gleichfalls ein Dreifaltigkeitssymbol. Untrennbar mit der Zeit der Gegenreformation war



Gnadenstuhl aus dem 18. Jh. auf gotischem Schaft

die Verehrung der Heiligen Dreifaltigkeit und der Kult der *Gottesmutter* im allgemeinen sowie die Sonderform der *Immaculata* im besonderen verbunden; der Ausdruck „Immaculata“ besagt dabei lediglich, daß Maria durch einen einmaligen Gnadenakt Gottes von den Folgen der Erbsünde ausgenommen geblieben ist.

Auch das folgende Beispiel ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich; es ist die *Bründlkapelle in Lenggenfeld*. Formal ist sie ein großer Breitpfeiler oder eine kleine Kapelle mit einem Wasserauslaß an der Seite; allerlei Bilder und ähnliches sind, wie so oft, an den Wänden angebracht. Aber als unübersehbares Zeichen des „Genus loci“ der Schutzherrin des kleinen Heiligtums, ist die früher freistehende Figur der *Immaculata* in die Hinterwand eingelassen.



Bründlkapelle in Lenggenfeld

Das Brauchtum spielt eine wesentliche Rolle, aber viel besser paßt hier die Bezeichnung „Überlieferung“, die sich in der Gemeinschaft um einen Ort, um einen Gegenstand rankt. Und so gibt es auch um die Bründlkapelle einen Sagenschatz:

Ein Pfarrer mußte in einer stürmischen Nacht einen Versuch unternehmen; auf dem Weg entführte ihm ein Windstoß die Hostie. Trotz emsigem Suchen war sie nicht aufzufinden. Erst am nächsten Tag fand sich die Hostie bei einer Quelle, wo der Pfarrer sodann die Kapelle errichtete.

Die Bründlkapelle von Lenggenfeld erlebte sich bis in unsere Zeit eines regen Zuspruchs aus der nahen Umgebung als allgemeine Heilquelle für Mensch und Tier.

Obwohl sich diese Arbeit primär mit Flurdenkmälern aus Niederösterreich befaßt, habe ich bewußt das folgende Beispiel aus dem 19. Wiener Gemeindebezirk ausgewählt, da ehemals rein ländliche Bezirke noch gar viele Denkmäler bergen. Bei der Betrachtung eines religiösen Bildes beginnen wir zweckmäßigerweise von oben nach unten. Da sehen wir also die göttlichen Personen, zu erkennen als Gott-Vater mit Zepher, Segensgestus und langem Bart; daneben Gott-Sohn mit dem Kreuz des Leidens und schließlich die Taube des Heiligen Geistes. Aber haben wir dies nicht schon einmal gesehen? Gewiß, nur war es damals die Heilige Dreifaltigkeit vom Sonntagberg mit der Anordnung im Gnadenstuhl. Wir sehen hier die zweite wichtige Dreifaltigkeits-Darstellung in Niederösterreich, die *Heilige Dreifaltigkeit von Karnabrunn*. Dieser beliebte Wallfahrtsort gegen die Pest liegt im Bezirk Korneuburg auf einem alten keltischen Höhenheiligtum.

„Einen Stock tiefer“ als die Heilige Dreifaltigkeit sehen wir in einer Grottole die Mutter Gottes; sie ist wohl als *Immaculata* dargestellt, auf der Weltkugel,



Bildstock in Wien, 19. Bezirk, 18. Jh.

um welche sich die Schlange des Sündenfalles ringelt, aber doch auch fürbitzend. Zwei Engelputti huldigen der Madonna.

Und wiederum zuunterst, deutlich durch ein verschiedenes gestaltetes Gesimse getrennt, die Zwischenwelt der *Armen Seelen*, die in unserem überlitterten Glauben eine so wichtige und schöne Rolle spielt.

Je nach der Größe des Denkmals kann auch die Zahl der dargestellten Armen Seelen variieren; zu-

weilen sind es zwei, die dann als Mann und Frau die Menschheit verkörpern. Aber auch umfangreichere Kompositionen in größeren Zusammenhängen treffen wir immer wieder. So sei hier z. B. nur erwähnt, daß die Armen Seelen auch ein ökumenisches Problem bilden, da ja die Kirchen des byzantinischen Ritus kein Fegefeuer und damit keine Armen Seelen kennen.

Mit diesem unscheinbaren Furdendenkmal sind wir mitten in der herrlichen, barocken Welt des „Jedermann“ und des „Großen Welttheaters“, auf den auf drei Bühnen übereinander das Drama unseres Mensch-Seins abrollt: im Himmel, auf den himmlischen Wolken, thront die Heilige Dreifaltigkeit; die Immaculata, zwar schon dem Diesseits entückt, spricht noch für die leidende Menschheit im irdischen Jammertal; und die Armen Seelen, noch im Höllefeuer, harren auf die endgültige Erlösung. Dies ist auch das Schema, wie es auf großen und kleinen Pessaulen hierzulande dem Kundigen seine Botschaft kundtut.

Unser Furdendenkmal war höchstwahrscheinlich eine *Totenrasi*, also eine jener Stellen, an denen auf dem Weg zum Friedhof gestrast wurde; nicht nur, um den Trägern eine Ruhepause zu vergönnen, sondern auch, um den Weg vom Trauerhaus möglichst oft zu unterbrechen — eines der vielen Details aus dem Totenarchaum von ehem. Straßen und Wegen sind für uns Volkskundler zuweilen wahre Fundgruben, vor allem, wenn es sich um abgekommene Verbindungswege handelt.

In der Nähe des wohlrenommierten Weinorters Straß im Straßertal (BH Krems) stehen auf einer relativ kurzen Strecke vier herrliche Furdendenkmäler; darunter auch ein prächtiger, figurativer Bildstock: Der Sockel ist vierseitig, der geschwungene, verzierte Schaft zeigt eine Kartusche, über welche noch zu



Figur des heiligen Donatus in Straß, 1753

reden sein soll, und der figurale Aufsatz zeigt einen der interessantesten Weinbaupatronen unserer Gegend, den heiligen *Donatus von Münsterreifel* Auf der Kartusche steht die Inschrift „HEILIGER DANATE / / PITT / VIER UNS / MARG STRAS / 1753“.

Dieser immer mehr in Vergessenheit geratende Ernte-, Weinbau- und Wetterpatron ist eine trotz seiner relativ kurzen Geschichte interessante und

lehrreiche Glaubensgestalt. Den wirklichen Namen dieses Heiligen kennen wir nicht. Seine Reliquien stammen aus den Katakomben von St. Agnes zu Rom und wurden im Jahre 1652 dem Jesuitenkontent in Münsterreifel „geschenkt“ — daher sein Name „Donatus“, der Geschenkhe. Legendäre, durch den späten Termin seiner Heiligengeschichte, leicht zu datierende Hinzuflügungen, machen ihn zu einem Angehörigen der Legio fulminans oder fulminata, also der „Blitzlegion“, dies ist ein erfundenes Aition für seine Patronanz gegen den Blitz. Diese beruht jedoch im wesentlichen auf zwei historischen Begebenheiten: Bei der Ankunft seiner Reliquien in Münsterreifel verzog sich ein dort niedergehendes, schweres Unwetter, und alsbald schien die Sonne wieder; und ein vom Blitz gestreifter Jesuitenpater wurde durch die Fürsprache des neu angekommenen und benannten Märtyrers geheilt. Sein Kult wurde von den Jesuiten verbreitet; die Niederlassung dieses Ordens zu Krems wurde zum Ausgangspunkt einer regen Donatus-Verehrung, wobei natürlich auch anderswo, vor allem in Weinbau-Gegeuden, Donatusdarstellungen zu finden sind. Dabei spielt mit, daß der Tag des heiligen Donatus auf den 30. Juni fällt, also auf die gefürchteten Sommergewitter; Donatus ist also Wetter- und Erntepatron geworden, mit besonderer Berücksichtigung des Weinbaus. Und als man die Reliquien des Katakombenheiligen sorgfältig hob, fand man darunter ein Messer, eine Schussel und Reste von Blut. Aus all diesen Attributen haben sich folgende Darstellungen gebildet, die auch auf unserer Abbildung zu erkennen sind: römischer Offizier mit dem Kriegsmantel, Lorbeerkranz und charaktärischem, kurzem Bart, stehend oder kniend, mit Blitzbündel, Zackenblitz, Flammen, Getreidegarbe, Weinranken oder Trauben, Messer und Schussel. Als Pendant hierzu ist oftmals der heilige Florian dargestellt.

Das Messer wurde natürlich als Rebmesser ausgelegt.
Der Kuriosität halber sei vermerkt, daß man den guten Donatus sogar mit dem germanischen Donar zusammenbringen wollte — und das im 17. Jahrhundert.

In den Bereich einer ganz anderen Glaubenswelt, die mit der Gegenreform zusammenhängt, bringt uns das nächste Bildbeispiel. Als viele der protestantischen Adelshäuser ihren Besitz aufgeben mußten, wie etwa die Jorger oder die Thomradl, traten streng katholische, kaisertreue Geschlechter ihre Nachfolge an, so auch die spanischen Hoyos. Dieses jetzt noch bestehende Grafenhaus brachte als Hausherrlichen den heiligen *Felix von Cantalice* mit, der in Niederösterreich sogar ortsnamengebend gewirkt hat — wie z. B. das niederösterreichische Felixdorf. Felix von Cantalice war Kapuziner-Laienbruder, lebte von 1515 bis 1587 und war u. a. mystisch begnadet; so soll ihm einmal die Madonna das Jesuskind in die Arme gelegt haben. Auf seinen Bitt- und Bittgangen pflegte er stets die Worte „Deo gratias“ — „Gott sei Dank“ — im Munde zu führen, und als „Bruder Deo gratias“ ist er dann bekannt geworden. Die Überlieferung ist allerdings nicht immer schmeichelhaft mit ihm umgegangen: so heißt er wegen seines Bittsackes wohl auch der „Ruhendieb“, ja noch ärger, nach der Überlieferung soll er gar die Blättern verschleppen. Jedenfalls gilt er auch als Patron gegen Kinderkrankheiten, wohl wegen seiner zweiten geläufigen Darstellung, eben mit dem Jesuskind. Seine figuralen Bildwerke stammen meist aus dem 17. Jahrhundert, die Figur aus Felixdorf ist mit 1823 bezeichnet.

Als eine Gruppe von Flurdenkmälern gelten die oft ergreifenden Zeugen erinnerungswürdiger Ereignisse



Figur des heiligen Felix in Felixdorf, 1823

nisse mit gutem oder schlechtem Ausgang, die herkömmlicherweise als „Echte Martirin“ bezeichnet werden, wobei ihrer Materialbeschaffenheit keine Bedeutung zukommt.

Wir sehen einen mehrfach ausgearbeiteten Holzpfehl mit etwas verzerrter Rückwand — einen der gängigsten Typen hierzulande.

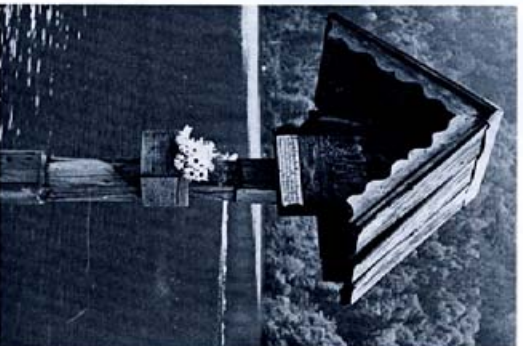
Das Bild ist in Öl auf Blech gefertigt — gleichfalls üblich. Die wichtige Inschrift lautet:

„Leopold Schaufler Wirth in der Lengau stürzte / mit Pferd und Schlitten den März 1785 in den See, und / wurde durch die Fürbitte der Muttergottes Maria- / wildalpen gerettet. Gewidmet von Alois Schaufler 1786.“

Wir entnehmen eine ganze Menge: den Unfall mit glücklichem Ausgang — im März konnte das Eis des Lunzer Sees schon brüchig sein. Aber wichtig sind vor allem die Glaubensgegenstände, an die sich das Unfallopfer wendet: die örtlich zuständige Große Mutter, die Frau von Maria Wildalpen. Der Schutzengel war sicher angebracht bei einem solchen Unfall, und schließlich durfte nicht fehlen der allgegenwärtige Wasserpatron, der nun schon lange

die Nachfolge des heiligen Nikolaus angetreten hat, der „Böhmische Hans“, der große Helfer in Wasser-noten, Johannes von Nepomuk. Ein anderes Patronat ist hier auszuschließen, da keine der beteiligten Personen den Namen Johannes trägt. So können wir eine ganze Geschichte, inklusive der regionalen Volksfrömmigkeit, aus einem schlichten Denkmal ablesen; freilich muß man die Quellen der Überlieferung bis ins Letzte ausschöpfen, wenn man sie zum Fließen bringen will.

*Schneeweis, Emtl. Dr. phil., Univ.-Lektor,
Wissenschaftlicher Oberrat i. R.*



„Echtes Marien“ in Lunz am See, 1786

HERKUNFT, AUFBAU UND BEDEUTUNG DER KLEINDENKMÄLER IM NÖRDLICHEN NIEDERÖSTERREICH

Der Grund für das massiertere Auftreten aus Stein gefertigter Bildstöcke im nördlichen Niederösterreich mag wohl im Reichtum der Bevölkerung der Gegend um Eggenburg, Horn und Retz zu suchen sein, der einerseits im Weinbau flüht, andererseits in der blühenden Steinmetzindustrie des Gebietes um Eggenburg begründet ist.

Auch die geopolitische Situation dieser Gegend im 16. und 17. Jahrhundert war durch ihre Lage in der Mitte des deutschen Reiches von immenser Bedeutung.

In den Eggenburger Brüchen wurde bereits im 13. Jahrhundert Kalksandstein abgebaut, der geologisch den Leithakalken zuzurechnen ist. Der erste Bruch befand sich direkt in Eggenburg, der das Material für die Errichtung der Burg und der Stadtmauer lieferte und der Ausbau somit den Bürgerbrüchen bildete. Als dieser Bruch um die Mitte des 16. Jahrhunderts erschöpft war, wandte man sich den Hochflächen zwischen Eggenburg, Kühnring, Reinsprechtspölla, Matzelsdorf, Burgschleinitz und Zogelsdorf zu. Früher wurde dieses Steinmaterial als „Eggenburger“ bezeichnet, seit dem Barock ist er jedoch als „Zogelsdorfer“ bekannt. Abgebaut wurde im sogenannten „wilden Betreib“, das heißt dort, wo man gerade fündig wurde. Daher sind auch die kleinsten Brüche heute kaum mehr nachweisbar.

Der Eggenburger Stein verbreitet sich schnell, im 15. Jahrhundert findet man ihn bereits im Donaugebiet. So ist z. B. das Sakramentshäuschen in der Kirche von Mauer bei Melk, datiert 1506, aus diesem Stein. Er galt wegen seiner guten Bearbeit-

barkeit, aber auch Dauerhaftigkeit, als das begehrteste Rohmaterial. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten diese Brüche die größte flächenmäßige Ausdehnung sämtlicher Brüche innerhalb Österreichs. Der bekannte Bildhauer G. Giuliani verwendete hauptsächlich den „Eggenburger“, obwohl die Stift Heiligenkreuz, in dem er als Latenbruder lebte, eigene Brüche, nämlich die Kaisersteinbrüche, besaß. Auch die Heraklesfiguren Lorenzo Mattiellis am Reichskanzleitrakt der Wiener Hofburg sind aus diesem Stein. Um 1800 sind die Fundamente weitgehend ausgebeutet, um 1850 versucht sich Baron Suttner nochmals im Abbau und liefert Steine für die Hofmuseen. Auch der Dombaumeister von St. Stephan, Friedrich von Schmidt, sichert sich eine Wand im Zogelsdorfer Bruch für das Wiener Rathaus. Zu erwähnen wäre noch, daß Eggenburg im Mittelalter neben der Wiener Dombauhütte die bedeutendste Werkstätte ist, bislang von dieser abhängig war und 1629 mit der Gründung einer eigenen Maurer- und Steinmetzinnung selbständig wurde. Im Krähutlerz-Museum in Eggenburg wird ein Aufgieding- und Freysgebuch der Jahre 1684 bis 1759 aufbewahrt, worin sämtliche Steinmetzzeichen der freigesprochenen Gesellen vermerkt sind. Nun zurück zum eigentlichen Thema, der Herkunft, Gestalt und Bedeutung unserer Bildstöcke.

HERKUNFT

Da die Gestalt solcher Denkmäler immer von ihrer Zweckbestimmung geprägt ist, müssen vorerst ihre

Grundfunktionen unterschieden werden, nämlich die des Lichtträgers, des Bildträgers und der Markierung wichtiger oder denkwürdiger Punkte.

F. Hula führt in seinem Werk „Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs“ (Wien 1948) den Ursprung und die Entwicklung unserer Tabernakelfeiler auf die aus Frankreich importierte Friedhofisleuchte zurück, äußert aber auch die Ansicht, daß in Deutschland und Österreich ein „Nährboden“ vorhanden war, auf dem diese fremde Anregung, die im Entstehungsstand nach einer Blüte von zwei Jahrhunderten abgestorben war, selbständig weiterentwickelt wurde und eigentlich bis in heutige Tage am Leben blieb. Dieser Import aus dem Westen ist also sicher nicht die einzige Wurzel unserer Bildstöcke, er lieferte aber wohl einen Grundanteil der Formensprache der frühesten Denkmäler dieser Art in unserem Land.

Die französische Totenleuchte hat reine Lichtfunktion und steht als kollektives Mal im Zentrum des Friedhofs. Daraus ergibt sich, daß sie nach allen Seiten hin gleich gestaltet ist, in der Form einer Zentralsäule. Dieser „französische Typ“ besteht aus einem runden oder polygonalen (sechs- oder acht-eckigen), seltener viereckigen Schaft, auf dem ein nach jeder Seite hin offenes Lichtgehäuse sitzt, das von einem kegel- oder pyramidenförmigen Helm bedeckt ist.

Auf dieses Vorbild lassen sich eine größere Zahl von noch erhaltenen Friedhofisleuchten in Österreich, Südtirol und Deutschland zurückführen, aber auch Monumente, wie die „Spinnerin am Kreuz“ in Wien 10 und wohl auch die sogenannte „Brothabssäule“ in Zistersdorf, die nicht mit einem Friedhof im Zusammenhang stehen. Das zuletzt genannte Denkmal einst südöstlich der Stadt, auf freiem Feld gelegen, hat als Schaft ein Bündel von vier Halbsäulen und Pfeilerkanten mit Kapitellen und Sockelpro-

filen. Früher war auf diese Bündelsäule ein nach einer Seite geöffneter Tabernakel aus Ziegenhäuferei gesetzt, der noch die ursprüngliche Funktion als Lichtträger andeutete. Er fehlt heute. Entsprechungen zu dieser Bündelsäule findet man in den französischen Totenleuchten von Cellerfrouin, Fenioux und Pers.

In diesem Zusammenhang interessant ist der Standort Zistersdorf, dessen Pfarre in enger Verbindung mit dem Zisterzienserkloster Zwettl stand. Die Zisterzienser waren ja, wie Hula zeigt, bei der Vermittlung der Totenleuchte nach Osten eine treibende Kraft. Dieses Monument gehört, nach den stilistischen Merkmalen zu urteilen, zum ältesten Bestand in Österreich. Eine der schönsten erhaltenen Totenleuchten Österreichs, mit sechseckigem Querschnitt, deren ursprüngliche Funktion nicht ganz klar ist, steht in Mailberg. Sie stammt aus spätgotischer Zeit und steht im Stil der Hochkunst nahe.

FUNKTION

Es gibt nun einige Anhaltspunkte dafür, daß die Funktion des Lichtträgers und seine formale Gestaltung nicht die einzige und älteste Wurzel für die Entwicklung der steinernen Kleindenkmäler war: Man findet alte Typen von Lichtträgern in durchaus „profanen“ Positionen, wie Grenzmarken und Weggabeln. Andererseits gibt es sehr alte Steinpfeiler, wie die „Spinnerin“, westlich von Dörfles bei Ernstbrunn, die von der Anlage her als Lichtträger ungeeignet, als Bildträger jedoch durch die flächichten prädestiniert sind. Weiters gibt es Beispiele, die alle äußeren, formalen Merkmale der alten Totenleuchte und sogar eine entsprechende Position besitzen, aber aufgrund der flächischen als Lichtträger unbrauchbar sind, wie die gotischen Pespfeiler von Herzogbrunn und Hütendorf. Schließlich haben steinerne Markierungen an Wegen, in der

Form von römischen Meilensteinen, in unserem Land eine fast 2.000jährige Tradition. Daß solche Male in die Funktion als Träger von christlichen Heilszeichen übernommen worden sind, zeigen die Meilensteine von Nizing (Tulln, NÖ) und Ivancna gorica (Jugoslawien). Auf diese Wurzel weist E. Schneeweis in seinem Buch „Bildstöcke in Nie-



„Spinnerin“, gotischer Flachsteinspinnwirtel in Dorflas bei Ernsbrunn



„Broilatsäule“ in Zistersdorf

derosterreich“ (Wien 1981, S. 24ff.) hin. Der Bildstock als Träger von heiligen Bildern hat also wohl eine weiter zurückreichende Tradition, als bisher angenommen wurde. Er dürfte die bodenständige Wurzel darstellen, wie seine natürlichste Ausprägung, der Bildbaum, der in unseren Breiten bis heute zahlreich vertreten ist, nahelegt.

Einerseits haben sich Denkmale in Stein erhalten, die damals übliche Formen aus Holz wiedergeben, wie etwa der signifikante, pfeifenartige Pfeiler von Lischau aus dem Jahr 1513.

Andererseits findet man zeitgenössische Darstellungen von Holzformen eines Bildträgers in Kupferstichen des frühen 16. Jahrhunderts (siehe Schneeweis, Abb. 204 und 219), die offensichtlich aus einem noch verwurzelten Baum gehauen waren.

Die Grundfunktionen der Markierungen am Weg, von der Weggebel aber auch als Grenzzeichen, sind weder an das Material Holz noch Stein gebunden.

Grenzmarken waren seit ältester Zeit Stätten kultischen Handelns, wie z. B. die Festopfer an gewissen Punkten beim rituellen Grenzumgang im antiken Rom beweisen. Die Funktion der Markierung hat also von Anfang an kultische Bindung: die vielen alten Pfeiler in Grenzposition zeigen dies deutlich.

Diese drei Grundfunktionen mit den entsprechenden Typen müssen noch im 14. Jahrhundert miteinander kontaminiert und verschmolzen worden sein, da sehr früh bereits eindeutige Mischformen auftraten.

Den Beginn der Vereinigung von Lichtträger und Bildträger sieht man schon an Typen, bei denen diese Elemente additiv übereinander angeordnet sind (Pfeiler von Haslach a. d. Mühl, Wien 23).

In der Folgezeit wird die Lichtfunktion zuerst mit dem Bildträger kombiniert: Manchmal sind die Außenseiten des Tabernakelgehäuses mit Flachreliefs geschmückt, wie die spätgotischen Pfeiler von Großkadolz, Haslach (BH, Hollabrunn) und Kalladorf, normalerweise sind aber die Flachreliefs im Inneren der Tabernakel zu finden. Die reine Lichtfunktion ist hier schon aufgegeben.

Schließlich tritt die Lichtfunktion nur noch in der reduzierten Form einer zusätzlichen Laterne, die am Schaft angebracht wird, auf.

DER SPÄTGOTISCHE AUFBAU

Socket: Die Socketblöcke haben, soweit original erhalten, zur besseren Stabilität meist die zwei- bis dreifache Seitenlänge des Schaftquerschnittes.

Schaft: Der Schaft ist ein Vierkant, der meistens über die Hälfte bis zwei Drittel der Länge hin abgefast ist, und zwar so breit, daß der Schaft im Mittelstück dem Querschnitt eines regelmäßigen Achteckes erhält. Er ist somit in drei Teile gegliedert: Fußblock, Mittelstück und Schulterblock.

Den Auslauf der Fasn, das heißt den Übergang vom Vierkant in den Achtekant, bildet meistens zum Schulterblock hin eine stufig abgesetzte, hohe Zunge, zum Fußblock hin eine münner sehr steile Halpyramide. Eine besonders ansprechende Form des oberen Auslaufes stellt die plastische Gestaltung mit über Eck stehenden menschlichen Gesichtern dar, in welchen wahrscheinlich gestilbte und weltliche Macht, Bürger und Bauer symbolisiert sind. Es sind dies die im westlichen Weinviertel vorkommenden „Vierkopfpfeiler“ (z. B. Diepolz, Gaubitsch, Großkadolz, Waltersdorf). An spätgotischen Schäfflerhäusern ist das achtkantige Mittelstück oft wesentlich schwächer als Schulter- und Fußblock, sodaß diese deutlich abgesetzt sind. Der Übergang ist dann mit umlaufenden Rundstäben oder mit schrägen Fasen bzw. Hohlkehlen gestaltet.

Eine andere Gestaltungsmöglichkeit des Mittelstückes ist durch vier vor den Fasen über Eck stehenden Rundstäben gegeben (Möding, Oberschoderlee, Pernegg).

Die edelste Ausformung erhält der Mittelteil (manchmal der ganze Schaft) im sechskantellerten und ein Viertel gedrehten Achtekant (Zwölfkant), der tordierten Säule (Grobmugel, Haugsack, Kalladorf, Wolfsbrunn, Zwentl). Der Fußblock ist in den meisten Fällen ein glatter Vierkant.

Der Schulterblock trägt häufig Inschriften und Jahreszahl oder auch Schilde mit handwerklichen oder häußerlichen Symbolen (Bereze, Fleischhacker; Pfugschar und Sechsmesser, Winzermesser u. a.).

Kragplatte: Sie bildet den Übergang vom Schaft zum Tabernakel (oder Aufsatz) und springt immer über den Schaft vor. Die einfachste Form ist die an horizontalen Kanten abgefasste quadratische Platte. Bei den Pfeilern des östlichen Weinviereis und des südlichen Niederösterreich ist sie gleich breit wie der Tabernakel und nur an der unteren Kante angefast oder mit Hohlkehle und Rundstab gestaltet.

Im Einflußbereich der Eggenburger Werkstätten springt die Kragplatte weit über den Schaft und den Tabernakel vor. Die oberen Kanten sind von den Tabernakelwänden weg dachartig abgeschrägt, in die untere Fase ist eine breite und tiefe Hohlkehle eingelassen (Traufkante).

Komplizierte Plattenformen können mit doppelten Hohlkehlen und doppelten Stäben oder auch mit schwungvollen curvilinearen Stegen (Altenburg und Großweikersdorf) versehen sein, dabei wird aber das Prinzip der dachartigen Abschrägung mit darunter laufender Hohlkehle als gotisches Charakteristikum beibehalten.

Häufig stehen an den Ecken der Kragplatte giebelartige Ausläute der Kanten, die durch die Kreuzung der schraggen Flächen und ihrer symmetrischen Entsprungen entstehen.

Tabernakelgehäuse: Es wird, je nach Anzahl der Öffnungen, entweder von drei senkrecht stehenden Platten, von denen eine durchbrochen und mit Maßwerk geziert sein kann, oder von zwei Platten und einem Eckfrosen oder auch von einer Platte und zwei Eckfrosen gebildet. Die Öffnungen können die Gestalt eines Rechtecks, Spitzboogens, Keilboogens, Kragsutzbogens, Dreipaß- oder Maßwerk-

boogens haben. Bei Formen mit Kreuzgiebeldächern ist das Maßwerk aus dem Dachblock gemeißelt. Bei Gehäusen mit einer Maßwerkplatte ist in die Hauptöffnung im oberen Drittel eine Maßwerkbrücke eingesetzt (Großweikersdorf, Kalladorf). Oft fehlt der Tabernakel vollständig, sodaß die Dachplatte auf der Kragplatte liegt. Solche Torsorformen sind relativ häufig und werden heute leider manchmal unsach-



Spätgotischer Tabernakelpfeiler in Stillfried an der March, 1502

gemäß ergänzt und „restauriert“. An der Innenseite der Tabernakelwände ist im Flachrelief als zentrales Motiv die Kreuzigung Christi zu finden (Ameis, Großreipersdorf, Guntersdorf), daneben auch Christus am Ölberg (Drasenhofen, Ketzelsdorf).

Dach: Seine einfachste Form ist eine geradkantige Pyramide, auf der ein Kreuz sitzt.



Spätgotischer gedrehter Schaf in Großmugl, 1503

Sehr häufig kommt der Pyramidenhelm vor, der aus der Dachplatte und der Pyramide mit dem Kreuz zusammengesetzt ist. Die Dachplatte ist meist gleich gestaltet wie die Krageplatte, aber etwas kleiner als diese. Ihre Unterseite ist des öfteren leicht gewölbt und mit einem Sternrippennetz versehen. Die Dachflächen, sowohl der Dachplatte als auch der Pyramide, können geschwungen sein, sodaß eine Art Zipfelhelm entsteht.

Eine andere gängige Dachform ist das Kreuzgiebeldach, das aus zwei kreuzweise verschnitzenen Satteldächern gebildet wird. In der einfachen Ausführung, die hauptsächlich im östlichen Weinviertel vorkommt, bilden die Giebelwände und die Dachflächen einfache Kanten (Errnsdorf, Lassee, Stullfried), sonst springen die Dachkanten etwas über die Giebelwände vor (Gaubitsch, Wullendorf).

Vielfach ist in die Dachkreuzung noch eine steile Pyramide eingesetzt, die das Kreuz trägt.

Das Kreuz hat in gotischer Zeit vier- oder öfter achtkantige Balken und kann bei Kreuzgiebeldächern auch auf den Giebeln sitzen. In den meisten Fällen ist aber das Kreuz verlorengegangen und durch ein eisernes ersetzt.

Reichere Formen der Gestaltung des Helmes (Großreipersdorf bei Pulkau, Guntersdorf, Hipplès) sind aus der Hochkunst hergeleitet und mit der Astwerkunst der spätgotischen Sakramentshäuschen (Eggenburg, Guntersdorf, Mauer bei Melk, Praftendorf) eng verwandt.

Soweit zur Typenvielfalt der Spätgotik im nördlichen Niederösterreich. Ein Höhepunkt in der Produktion dieser Denkmäler ist in der Zeit zwischen 1490 und 1520 zu beobachten. Obwohl relativ wenige gotische Pfeiler eine sichere Datierung aufweisen, kann man aufgrund von stilistischen Ähnlichkeiten oder sogar identischen Formen undatierte Objekte mit datierten in Zusammenhang bringen.

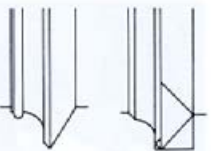


Spitzgölgischer Tabernakelsteiler in Großreipersdorf

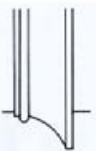


„Parrerkreuz“ in Raveltsbach, 1612

Plattensprofile der Gotik und Renaissance

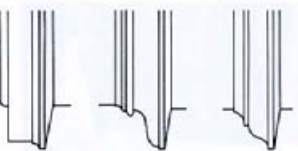


Anfang 16. Jh.



Anfang 17. Jh.

Plattensprofile des Barock



S-Profile aus der
2. Hälfte des 17. Jhs

Blockprofile aus der
1. Hälfte des 18. Jhs

Bis auf unwichtige Abweichungen decken sich beispielsweise die Strukturen des undatierten „Gerichtsmartens“ nordöstlich von Pulkau und des mit 1495 datierten Grenzpfählers von Stronsdorf vollständig, sodaß wohl eine Herkunft aus derselben Werkstätte anzunehmen ist.

Die Reichhaltigkeit der Gestaltungskomponenten der Spätgotik hat also eine Fülle von individuell anmutenden Formen hervorgebracht. Es lassen sich zwei verschiedene „Galtungen“ von gotischen Pfeilern herausstellen: der einfachere mit dem kastenförmigen Tabernakel und dem wuchtigen vierkantigen, nur schmal gelasten Schaft im Osten und Süden Niederösterreichs und andererseits der vielgestaltige, reich gegliederte, mit seinen mitunter fragilen Schafteln, in der Mitte Niederösterreichs nördlich der Donau.

Bezeichnenderweise ist es nicht die Haupthütte in Wien, sondern die ihr untergeordnete, aber äußerst aktive und künstlerisch hochstehende Industrie in Eggenburg, die im Dienst der Volksfrommigkeit in weitem Umkreis über mehrere Jahrhunderte hin eine große Zahl von Kleindenkmälern schuf.

NACHWIRKEN DER GOTIK — RENAISSANCE

Der gotische Stil hat sich in dieser Ebene bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts gehalten, dieses Retardieren der vormals so agilen Branche hat jedoch seinen Grund wohl im Stagnieren oder Aussetzen der Produktion in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

In der Zeit der bei uns einsetzenden Reformation hat man sich offenbar wenig um die Erhaltung dieser Denkmäler gekümmert, sodaß der kaiserliche Erlaß von 1598 notwendig war, daß alle verfallenen Säulen und Kreuze wieder aufgerichtet oder erneuert werden sollten.

Ähnliches deutet die Inschrift auf dem südlichen

Orstrandpfleiler von Unterraß an: „erneuert und aufgereicht 1589.“ Schaft und Platten stammen wahrscheinlich von einem spätgotischen Pfeiler, der umgefallen war. Den neuen Stil vertritt aber der monolithische Aufsatz mit den vier rechtlichen Relieffeldern.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, als wieder eine lebhafte Produktion einsetzt, knüpft man einerseits an den spätgotischen Stil an („gotisierender Stil“), findet aber im monolithischen Aufsatz mit seinen Rechteckfeldern, in einer weiterentwickelten Form der Platte und im Kleeblatt- und Ankerkreuz eine neue Formsprache.

Der schöne Pfeiler in den Weinärten nördlich der Pfarrkirche von Rösching, datiert mit 1613, ist in seiner äußeren Erscheinung noch „gotisch“, dennoch verraten einige Merkmale den neuen Stil: der kompakte, mit reliefgeschmückten Feldern gearbeitete Aufsatz, das barocke S-Profil des Kragens und die bereits vom Geist der Gegenreformation geprägte lateinische Inschrift.

Das „Parrterkreuz“ südlich von Ravelbach, an der Straße nach Pfaffstetten, datiert mit 1612, ist ebenfalls von der Vermischung der konservativen und progressiven Tendenzen geprägt: Schaft und Platten (Hohlkehlen mit Rundstab) „gotisieren“, das Kreuz ist wahrscheinlich von einem älteren Vorgänger übernommen; dem neuen Stil gehört der Aufsatz mit seinen Rechteckfeldern an, von denen jedoch zwei nebeneinanderliegende von einem Dreipassbogen (!) durchbrochen sind und so eine Art Tabernakel bilden. Gegenätzliches auf engstem Raum!

Ab 1620 tritt eine Vereinfachung der Formen im weiteren Raum um Eggenburg ein: auf dem gotisierenden Schaft — ein neues Element ist die s-förmige Zunge an Fasenauslauf — liegt die Krageplatte, die vorerst noch ein vereinfachtes Hohlkehlenprofil hat, bald aber die für die weitere Zukunft verbind-

lichen S- und Blockprofile annimmt. Der monolithische, hochquadratformige Aufsatz hat vier Rechteckfelder, die mit Wulst- oder Hohlkehlenprofil gegliedert sind. Diese Flächen bieten nun Platz für Inschriften und Datierungen, die früher am Schulterblock des Schaftes angebracht waren. Die Dachplatte ist immer ein Pendant zur Krageplatte. Darauf sitzt eine einfache Pyramide mit einem Kleeblatt- oder Ankerkreuz.

Die Entwicklung dieser Formen läßt sich an den Pfeilern der Stadt Pulkau auf kleinstem Raum innerhalb eines Datierungszeitraumes von 1624 bis 1639 in fast allen Variationen ablesen.

BAROCK

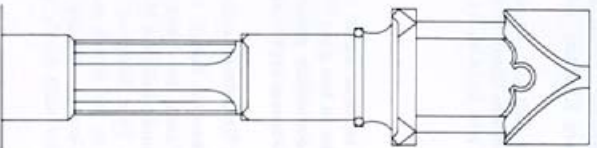
Aus diesen Übergangsformen entsteht dann um 1640 der „Hochbarockpfeiler“, der in fast ganz Niederösterreich in seiner Anlage einheitlich gestaltet wird, obwohl sich regionale Formengruppen ausgliedern lassen.

Dieser Barockpfeiler hat folgende Grundmerkmale:

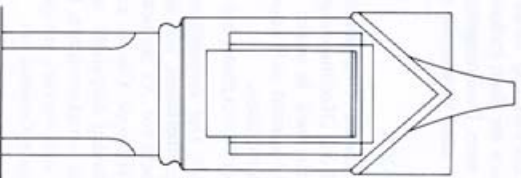
Schaft: Der monolithische vierkantige Schaft hat, wenn überhaupt, nur schmale Fasen, die Viereck herrscht vor. An der Schaussseite sind häufig die Markterwerkzeuge Christi an einem Tuch hängend im Flachrelief dargestellt, mitunter ist der Schaft auch durch Langkartuschen, Rosetten und Kauten gegliedert und verzirt, an der Schulter läuft häufig ein schmales Gesimse um.

Krageplatte: Weit über Schaft und Aufsatz vorspringend, ruht die Krageplatte. Vom Aufsatz weg ist sie an der Oberseite zur Ableitung des Regenwassers deutlich abgeschrägt, die Unterseite ist mit den beiden charakteristischen Profilarten (S-Profil a, b, c und Blockprofil d) gestaltet.

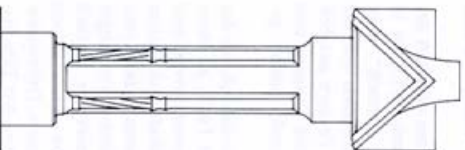
Dachplatte: Sie ist in den meisten Fällen wie



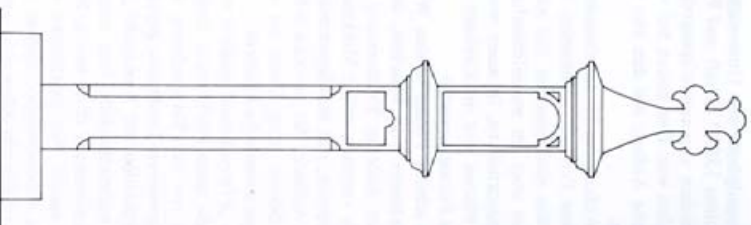
1



2



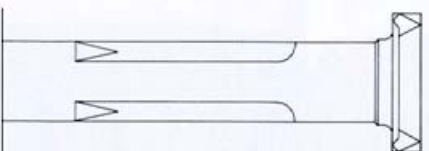
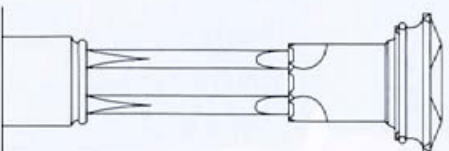
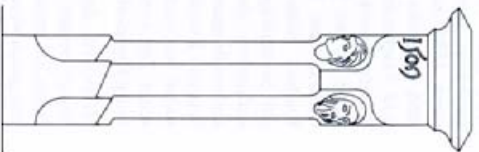
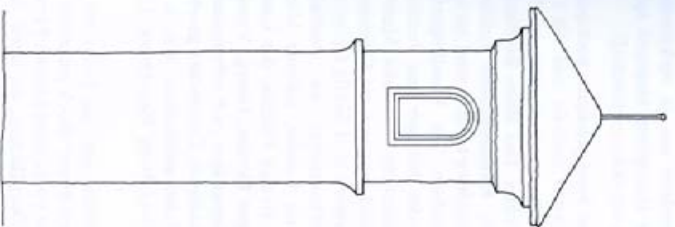
3



4

- 1 Spätgotischer Tabernakelfeiler mit Kreuzgiebel-
dach, Bergau bei Hollabrunn
- 2 Spätgotischer Tabernakelfeiler am nördlichen
Orstrand von Waltersdorf

- 3 Spätgotischer Tabernakelfeiler an der Straß-
gabelung Oberschoderlee—Stransdorf
- 4 Hochbarocker Aufsatzfeiler („Brauerkreuz“) am
Orstrand von Laa a. d. Thaya, 1679



- 5 Gemauerter Tefnischengfeller („Weißes Kreuz“) östlich von Hanfthal
 6 Schaft des spätgotischen Vierkopffellers südlich von Urmemarkersdorf, 1509

- 7 Schaft des spätgotischen Tabernakelfellers südlich von Gaubitsch
 8 Schaft des spätgotischen Pfeilers am westlichen Ortsrand von Erzersdorf b. Stautz



Hochbornockpfister in Koltrendorf, 1660

die Krageplatte ausgeführt, es kommen aber auch beide Profilartern vor (Dachplatte mit S-Profil, Krageplatte Blockprofil). In der nördlichen Umgebung Wiens ist die Krageplatte nur in verkümmert Form vorhanden, die Dachplatte hingegen springt weit über den Aufsatz vor (Kleinengersdorf).

Aufsatz: Der aus einem Stein gehauene hochquaderförmige Aufsatz hat leicht verteilte und mit Hohlkehle gerahmte Rundbogenfelder, häufig mit Zwickeln in den oberen Ecken. Das ältere Rechteckfeld wird nach 1650 vom Rundbogenfeld vollständig verdrängt, spärliche Nachwirkungen sind bis spätestens 1680 zu beobachten. Die Rundbogenfelder sind entweder leer oder häufiger mit Inschriften und Flachreliefs geschmückt. Zentrales Motiv des Relief Schmuckes ist nach wie vor die Kreuzigungs-szene, an den Seitenfeldern sind häufig Christus am Ölberg, die Schmerzensmutter, die Pestheiligen Rochus, Sebastian und Rosalia, seltener Michael, der Seelenwäger, die Heilige Familie, das Gnadenstuhlmotiv, die Heiligen Florian, Georg, Vitus und andere dargestellt. Seltener sind zwei nebeneinander liegende Rundbogenfelder als Tischischen gearbeitet, sodäÙ ein richtiger Tabernakelaufsatz wie in gotischer Zeit entsteht (Umgebung Eggenburg, Umgebung Pöysdorf).

Helm: Auf der Dachplatte sitzt der Helm mit dem Kreuz, beides meist aus einem Block gemeißelt. Der Helm hat entweder die Form einer kleinen Pyramide mit geschwungenen Dachflächen, die ohne Absatz in den senkrechten Kreuzbalken übergehen, oder einer vierkantigen Zwiebel, die auf der Dachplatte aufrückt. Die häufigste Form des Kreuzes ist das Ankerkreuz.

Säulen: Seit etwa 1640 wird der vierkantige Schaft gern durch eine toskanische Säule ersetzt, sodäÙ die für die Barockzeit eigentümliche Form der Säulen



Gemauerter Pfeiler an der Straße nach Herrnbuamgarten, Pöysdorf

mit Aufsatz entsteht. Der monolithische Schaft besteht aus einem würfelförmigen Fußblock, dem eigentlichen, leicht geschwollenen Säulenkörper und dem plattenartigen Schlußblock, auf dem der Aufsatz mit Kragen- und Dachplatte und dem Helm in der vorher beschriebenen Form ruht.

Eine Variante des späten 17. und 18. Jahrhunderts ist die Säule mit Breitaufsatz. Auf der Säule, die ein

kleines Volutenkapitell hat, ruht eine Konsole in Form einer geöffneten Blüte, die in zwei aus- oder einwärts gedrehten Voluten (meist als Akanthus) ausschwingt. Die Mitte der Konsole bildet eine ovale Kartusche für Inschrift und Daterung. Diese Variante dürfte aus Oberfranken hergeleitet sein, da diese Form dort allgemein verbreitet ist und früher als bei uns vorkommt.

FIGURALER BILDSTOCK

Die ureigenste Schöpfung der Barockzeit auf diesem Gebiet ist jedoch der figurale Bildstock. Hier geht erstmals wieder die Kleinkunst synchron mit der Hochkunst und hat im Einflusbereich der Zentren Wien und Eggenburg respektable Größe erreicht.

Vorerst wird die vollplastische Skulptur auf die vorhandenen Formen von Pfeiler (Pulkaun, „Steinpeckh“-Pfeiler) und Säule (Gaweinthal, Gadenstuh) aufgesetzt, sehr bald wird aber der Sockelblock vergrößert, sodaß er Platz für Reliefs und Inschriften bietet. Darauf sitzt die Säule, deren Körper meist glatt ist, in späterer Zeit aber auch gerne von Weinranken- oder Blumenbändern spiralförmig umrankt wird. Die Säulen haben oft kunstvoll ausgeführte, meist korinthische Kapitelle mit geflügelten Engelsköpfen und Eckvoluten, aber auch mit Früchte- und Blumenschmuck.

Die häufigsten Motive für die krönende Vollplastik sind vor allem die Heilige Dreifaltigkeit in Form des „Gadenstuhls“ (Gott-Vater auf dem Wolkenhron zeigt dem Betrachter den gekreuzigten Sohn, darunter der Heilige Geist in Gestalt der Taube), das Vesperbild (Maria mit dem toten Jesus auf dem Schoß) und die Immaculata (Maria auf Mondschiel und Erdball, um den sich die Schlange windet), dann auch „Christus in der Kasse“ (der gesegnete und dornengekrönte Schmerzensmann sitzend), ver-

schiedene Heiligendarstellungen (Sebastian, Vitus). Die Produktion dieser figuralen Sauten verflacht im 19. Jahrhundert zusehends, lebt aber bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nach.

Bestimmte, bis zu lebensgroße, vollplastische Darstellungen werden im 18. Jahrhundert auf mitunter reich verzierte Postamente gestellt. Es sind dies die seit seiner Heiligsprechung 1727 ungeheuer zahlreichen Darstellungen des heiligen Johannes Nepomuk, des heiligen Florian, des heiligen Donatus und anderer, aber auch die Szene des Abschiedes Jesu von seiner Mutter Maria („Urahnbergrube“). Dadurch sind die Plastiken dem Auge des Betrachters näher gerückt, nicht mehr (durch eine Säule) entfernt. Auch das Hauptmotiv christlicher Kunst, die Darstellung des Gekreuzigten, wird in dieser Art in Stein ausgeführt und manchmal mit anderen Plastiken zu regelrechten Kreuzigungsgruppen und Kalvarienberggruppen komponiert.

GRABSTEINE

Selbst die Grabsteinindustrie, die im Raum Eggenburg im 17. und 18. Jahrhundert eine große Blüte erlebte, ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Da als Grabsteine häufig kunstvolle Steinkreuze und Darstellungen der Heiligen Dreifaltigkeit gefertigt wurden, hat man solche, wenn sie von Friedhof entfernt werden sollten, manchmal aus Platel zu Wegkreuzen umfunktioniert oder als Skulptur auf einen leeren Pfeiler gestellt (Limberg, Pranhartsberg).

GEMAUERTE PFEILER

Gemauerte Pfeiler (meistens schrecklig mit quadratischem Tabernakel und Pyramidendach) sind schon aus der Gotik bekannt (Göising, Hörsersdorf,

„der Wampere“, Ruppersthal u. a.), doch sind sie eher selten.

Im Osten und Süden Niederösterreichs gewinnt im 18. Jahrhundert der gemauerte Pfeiler an Bedeutung. Die größte Zahl dieser Objekte ist einfach und funktional konzipiert: Schaft und Aufsatz sind häufig gleich breit und nur durch profilierte Kragen und Dachsteinen gegliedert. Im Aufsatz sind rechteckige oder rundbojige Nischen eingelassen, die zur Aufnahme von Bildern dienen, es gibt aber auch eine größere Zahl von gemauerten Tabernakelpfeilern. Das Dach trägt ein eisernes Kreuz.

Die Datierung solcher Pfeiler ist schwer, da nur bei wenigen von ihnen die Entstehungszeit bekannt ist und gerade die einfachen Formen sehr langlebig sind.

Es gibt aber auch kunstvollere Formen, die starker vom Stil der Zeit geprägt sind, wie etwa die schönen barocken Pfeiler von Hohenruppersdorf und Paasdorf oder auch neogotische Formen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie der 1866 datierte Pfeiler von Allennarkt bei Gaubitsch.

Auch bei den gemauerten Pfeilern lassen sich Kleinregionale Formengruppen herausarbeiten.

Viele dieser gemauerten Pfeiler haben steinerne Vorgänger gehabt, von denen des öfteren intakte Bauteile, wie Platten und Dächer, aus Platel im gemauerten Pfeiler weiterverwendet wurden (Nürtsch, Sutenbrunn). Manchmal besteht starker Verdacht, daß in eigenartigen Formen gemauerter Pfeiler die steinernen Vorgänger nachleben: Der gemauerte sechseckige Nischempfeiler an der Straße Ladendorf—Garmanns mit seinem Pyramidendach erinnert stark an polygonale Friedhofsleuchten (Großsteizendorf), der nördliche Orstrandpfeiler von Maisbräuam mit der eigenartigen Gestaltung der Schaftkanten an die spätgotischen Schäfte von Bergau (Hollbrunn) und Eitzensthal.

Im Weinviertel selten sind die sogenannten Bretzpfeller. Diese sind aus Ziegeln gemauert und verputzt, erinnern in ihrer Grundform bereits an kleine Kapellen und besitzen Nischen zur Aufnahme der Heiligenfiguren und Bilder (nördlich der Donau erst im 17. Jahrhundert nachweisbar).

BEZEICHNUNG UND BEDEUTUNG

Eine genaue Behandlung der mannigfaltigen Bezeichnung und Bedeutung dieser Kleindenkmäler würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen (siehe dazu E. Schneeweis: Bildstöcke im Niederösterreich). Deshalb seien abschließend ihre wichtigsten Namen und Funktionen aufgezählt.

Viele von ihnen zeugen von historischen Ereignissen, z. B. Kriegen gegen die Schweden, Preußen, Kuzenzen, Hussiten, Türken und Franzosen.

Rudolf II. erläßt 1598 ein Patent zur Errichtung der Raaberkreuze: 1650 ordnet Ferdinand II. nach dem westfälischen Frieden, nach den Schwedenkriegen, die Wiederaufrichtung alter Kreuze, aber auch die Herstellung neuer Kreuze (z. B. in Retz), der sogenannten Schwedenkreuze, an. Weiters dienen die Kreuze der Abwehr von Seuchen, bösen Mächten, Mitternien, Naturgewalten, wie Schauer, Käfer und Gefrier. Ein Kältekreuz gibt es z. B. in Klosterneuburg.

Kreuze markieren auch Wallfahrtswege mit dem Gnadenbild, das den Wallfahrer am Bestimmungsort erwartet. So finden sich am Wallfahrtsweg von Znaim nach Dreieichen zahlreiche Bildstöcke mit dem Gnadenbild von Dreieichen, und an den Wegen von Wien nach Matzauell oder Maria Taferl sind die dortigen Kultbilder zu finden. Hierzu gehören auch die Urfrauerkreuze: Bei ihnen nehmen die Wallfahrer Abschied von ihrem Heimatort. Kreuze bezeichnen auch die Umgebung von Klöstern und Herrschaften.



Bretzpfeller mit spätgotischem Kreuzigungsrelief in Oberhalb



Schutzengelkapelle in Leodagger, 1896

Sühnekreuz werden bei Totschlag, eben zur Sühne und Buße, errichtet, dies sind oftmals Steinkreuze, deren Balken gleiche Länge aufweisen, auch ist dieses Kreuz ohne Schaft und Sockel unmittelbar mit dem Boden verbunden. Diese Sühnekreuzे entwickeln sich vor allem im Alpenbereich weiter zu Gedächtniskreuzen, wobei am Unglücksort an den Verstorbenen erinnert wird.

Votivkreuz werden als Danksagung für abgewendete Gefahren errichtet, Armsünder- und Galgenkreuz dienen als Betkreuz für die zu Richtenden, werden auch Urteilkreuzе genannt.

Die Bezeichnung der Kreuzе erfolgt oftmals auch nach ihrem Aussehen: weiße Kreuzе, rote Kreuzе (diese bestehen meist aus Holz und wurden mit roter Holzschutzfarbe gestrichen), schwarze Kreuzе, schönes Kreuz, wampertes Kreuz (bei Wolkersdorf), Kugelkreuz (bei Schwwechat).

Auch gibt es Kreuzе, die nach den verschiedenen Ständen bezeichnet werden, z. B.: Bäcker-, Schmiede-, Hahner-, Binder-, Müller- und Gerberkreuzе.

Oftnals werden die Kreuzе nach den Heiligen bezeichnet: Joselskreuz, Annakreuz, Marienkreuz, Schutzengelkreuz.

Die Marter ist in Niederösterreich selten und kommt aus dem Alpenbereich. Sie erinnert an einen Unglücksfall und hat ihren Namen vom Martyrium Christi.

Schneidewegpfelder markieren eine Wegkreuzung.

Doppelsäulen sichern einen besonders gefährdeten Weg ab.

Leberkreuzе sind nach einem Leeberg, einem aufgeschütteten Grabhügel (z. B. Grobmugl), benannt.

Totenrast- oder Leichstöckl leiten ihren Namen daher, daß bis zu ihnen die Leichen geführt und von dort nach der Einsegnung mit dem Konkult in die Kirche getragen wurden (z. B. Maissau, Stranzen-

dorf). Dazu gehört auch der Gnadenstuhl mit der Armenseelengruppe.

Weiterkreuzе sollen das Unwetter abwehren.

Zigeunerkreuzе kennzeichnen den Lagerplatz von Zigeunern.

Erdbodenstäulen (1690 in Grmünd, Kärnten) erinnern an derartige Katastrophen.

Gelöbssäulen werden zur Erfüllung eines Gelöbnisses errichtet.

Grenz- und Burgfriedensäulen kennzeichnen die Besitzergrenze.

Falter- oder Fallortssäulen: Ort, wo die Ortsgerichtsbarkeit in die Landesgerichtsbarkeit überging, der Delinquent übergeben wurde.

Die Pranger sind Zeichen der Marktgerechtigkeits, ebenso die Rolandssäulen als Symbol für aufrichtige Gerechtigkeit.

Die Marren- und Dreifaltigkeitssäulen sind meist Pestmale. Man kann von rund 15 Pestjahren sprechen, die im Zeitraum von 1349 bis 1714 in unregelmäßiger Folge aufgetreten sind, wobei man die Jahre 1713/14 als die schrecklichsten bezeichnen muß. Pestjahre waren 1349, 1370, 1381, 1410/11, 1490, 1521, 1529, 1541, 1563, 1570, 1586, 1645, 1679, 1691, 1713/14.

Die Kleindenkmäler haben also nicht nur ihren festen Platz im religiösen Leben und Brauchtum der Bevölkerung (dies geht leider immer mehr verloren), sondern sie stellen auch wertvolle kunst- und religionsgeschichtliche sowie historische Zeugnisse und Quellen dar.

*Madritsch, Renate, Dr. phil., R.,
Landeskonservatorin für Niederösterreich, BDA*

*Tortser, Alois, Kantor
des Vikariates unter dem Manhartsberg*

Manfred Koller – Hubert Paschinger

KLEINDENKMÄLER IM FREIEN MATERIAL, PFLEGE UND RESTAURIERUNG

GRUNDSÄTZE

Material, Form und Farbgebung von Kunstwerken und Denkmälern sind in ihrer auf uns überkommenen Erscheinung zu erhalten, also auch mit allen wesentlichen Altersspuren, die oft für Geschichte und Schicksal des Werkes Aussagen beinhalten können. Gegen Schäden, welche die weitere Haltbarkeit gefährden, sind Gegenmaßnahmen legitim. Bei jeder Restaurierung eines Denkmals sind vorher alle offenen Fragen zu klären: Lage, Geschichte, Besitzer, Funktion, Material und insbesondere Schäden. Daraus ergeben sich folgende Schritte:

1. Voruntersuchung (Bestandsaufnahme, Fotos)
 2. Erstellung eines Konservierungsplanes (im Einvernehmen der Eigentümer mit zuständigen Kulturbehörden)
 3. Vereinbarung über Durchführung und Finanzierung
 4. Durchführung zur klimatisch geeigneten Jahreszeit
 5. Arbeitsbericht und Dokumentation
- Grundsätzlich steht die Konservierung der Altstadt an erster Stelle. Kopien oder Rekonstruktionen müssen streng geprüfte Ausnahmen von dieser Regel bleiben. Alle Ergänzungen sollen sich dem Altbestand einfügen und dürfen ihn in keiner Weise verfälschen.
- Alle praktisch ausgeführten Maßnahmen sollen reversibel sein.
- Sie dürfen im Zuge ihrer Alterung keine schädlichen Nebenwirkungen für das Objekt bringen.



Barocker Engel nach Konservierung mit neuer Schutzschicht aus Kalk-Steinmehl

MATERIALIEN VON BILDSTÜCKEN UND ZUSTANDSBEFUND

- Bildstöcke können a) aus Stein (etwa Freiplastiken),
b) gemauert und geputz mit Nischen für Statuen bzw. Bildern,
c) aus Holz sein.

Der Zustandsbefund soll die Materialien und Einzelteile der Bildstöcke auflisten (z. B. auch Eisengitter, Wetterhähne usw.), Schäden angeben und Hinweise bzw. Untersuchungen zum originalen Erscheinungsbild beinhalten.

Stein
Im niederösterreichischen Bereich findet ab dem 16. Jahrhundert Kalksandstein aus Zogelsdorf (Eggenburg) sehr häufige Verwendung für Freiplastiken. Dieser Kalksandstein ist etwas verwitterungsfechter als die verwandten Leitha-Kalksandsteine (z. B. St. Margarethen). Die exponierten Teile von Freiplastiken sind durch die Umwelbelastung stärker abgewittert, doch in den geschützten Stellen (Faltenfalten) finden sich meist unter schwarzen Schmutzkrusten versteckt Reste von früheren Farbanschriften.

In der Barockzeit waren durchgehend weiße Farbanstriche (oder ein heller Stein-ton) und bunte Fassungen üblich (Bleiweiß-Ölfarbe mit tiefer Ölimprägnierung als Verwitterungsschutz). Die Farbe sollte dabei den Eindruck optisch vereinfachen und die Oberflache „veredeln“.

Durch kleine Kratzproben wäre für den Befund festzustellen, ob alle Farbreste vorliegen, und wenn, ob sie einheitlich und durchgehend hell oder bunt (polychrome Fassung) sind. Attribute aus Stein können vergoldet sein, z. B. Palmen (meist sind nur mehr cockrige Ölanlegmassen der Vergoldung erkennbar). Über alten Ölfarbenresten können noch spätere Kalkungen zu finden sein. Alle Farbreste sind als Dokumente zu belassen.

Attribute sind meist zu sehr verrostet, um Vergoldungsreste erkennen zu lassen. Bei kupfernen Attributen (z. B. Heiligenscheine) kann unter der Patina noch eine relativ geschlossene Feuervergoldung vorliegen.

Gemauerte und geputzte Bildstücke

Für die Mauerung können Bruchstein oder Ziegel verwendet worden sein. Bei Bruchsteinmauerung sind die Probleme mit aufsteigender Feuchtigkeit weit geringer als bei Ziegelmauerwerk. Solange nur

eine frische Kalkung ohne Putzausbesserung vorge-sehen ist, sind Untersuchungen auf frühere farbliche Fassungen am Alputz nicht nötig. Bei geplanten Putzerneuerungen sind sie aber unerlässlich. Außer im Sockelbereich und an exponierten Stellen, wo der Putz stark abgewittert oder sogar schon ausge-bessert ist, ist in den Bildstockrischen unter den letz-ten Tünchen mit alter Fassung zu rechnen (die ur-sprüngliche Ausstattung des Bildstockes kann even-tuell nur Wandmalerei gewesen sein).

Finden sich Hinweise auf dekorative oder figurale Bemalung, sind weitere Untersuchungen nur mehr von einem Restaurator durchzuführen.

Die Ausstattung der Bildstockrischen kann sein: Steinfiguren, Reliefs, gefärbte Holzfiguren oder be-malte Blech- oder Holztafeln. Öldrucke und gefärbte Figuren aus Gips sind meist Ersatz für verlorene-gangene frühere Ausstattungen). Untersuchungen und Restaurierungsvorschläge an diesen Ausstat-tungsstücken sind nur durch einen Fachmann aus-zuführen.

SCHÄDEN UND IHRE URSACHEN

Aus der individuellen Vielfalt von Schäden an Bild-stöcken und -säulen durch innere oder äußere Ur-sachen können nur die wichtigsten beispielhaft heraus-gegriffen werden.

Statische Probleme ergeben sich bei schlechter Fun-damentierung, durch Niveauveränderungen (Stra-ßenbau, Komassierung, Hangdruck, Baumwurzeln) oder als Folge von Unfällen.

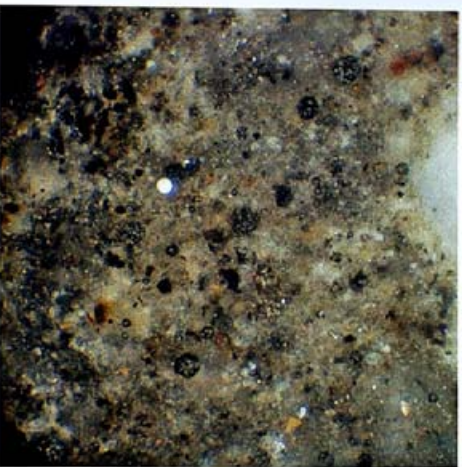
Durch das oftmals angehobene Niveau werden die Niederschläge und Vernunftengungen (z. B. Sätze) unmittelbar an das Kleinodkmal herangeführt.

Bodenfeuchte und Bodensätze werden bei fehlender Horizontalisolierung zwischen Fundament und Sockel im Mauerwerk oder im Stein kapillar nach

oben transportiert und kristallisieren an der Verdunstungszone aus. Die Ausblühungen werden im Volksmund „Salitter“ genannt, sind aber chemisch verschiedene Salztypen (vor allem Sulfate, Nitrate, Chloride), die sich nach der jeweiligen Zusammensetzung des Grundwassers sowie der Düngemittelerdung hier anreicherlich haben. Salze beschleunigen vor allem in Verbindung mit strengen Wintern wesentlich die *Zerstörung*.

Gesteine und Putze werden durch die Kristallisation zermürbt und platzen an den Oberflächen schichtenweise ab und werden oft mit reinen Frostschäden verwechselt.

Normale Verwitterung als Summe der Einwirkung aller Klimafaktoren (Regen, Sonne, Frost, Wind),



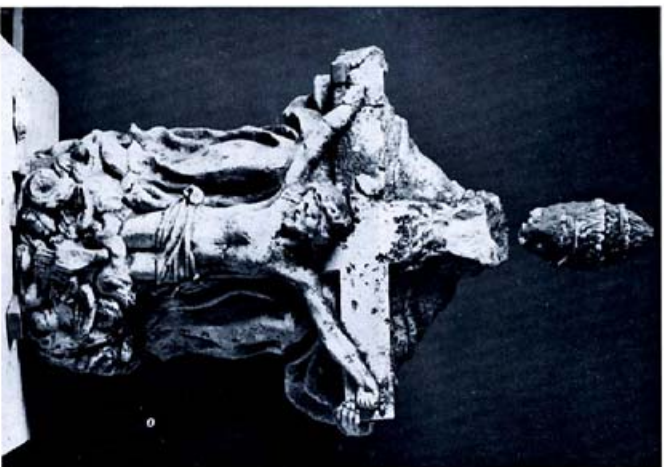
Laborbefund: Schwarze Sinterkruste auf Kalksandstein (Ruß, Rost, Silikastaub, Gips)

wird vor allem in exponierten Lagen und bei vernachlässigter Pflege als Schadensursache wirksam (Frostsprengungen bei Rissen, Feuchteindringen in ungeschützte Dachflächen, Weiterseiten usw.).

Luftverschmutzung verstärkt vor allem in Städten, in Industriegebieten und in Verbindung mit dem jeweiligen Lokalklima (Beckenlagen) die Zerstörung der Oberflächen bei Verputzen und Sandsteinen. Durch die SO_2 -Belastung der Luft (bzw. „sauren Regen“) wird die Kalkbindung an der Oberfläche teilweise aufgelöst und in den wasserempfindlichen Gips umgewandelt. Dieser kann durch Regen entfernt werden oder er lagert sich als Kruste — durch Ruß meist schwarz gefärbt — an der Steinoberfläche ab. Dies erfolgt im Übergangsbereich von beregneten und unberegneten Partien; der Stein



Laborbefund: Farbschichten auf Stein, drei nachfolgende Vergoldungen auf Bleiwerggründierung



Gnadenstuhl aus Pulkau (1719) während der Restaurierung in den Werkstätten des BDA. Die rostenden Eisenarmierungen und Zementergänzung wurden entfernt und die Bruchstellen verklebt, anschließend alle Fehlstellen bildhauersisch ergänzt. Die Schutzschlämme aus Kalziummilch und Steinmehl wird in die Steinporen eingerieben. Abschließend erfolgt eine nochmalige dünne Kalktünche.





Neu überarbeitete Steinfigur von 1730 mit originaler Oberfläche und Farblassung (St. Andrad a. d. Traisen)

unter der Kruste ist hier oft „mürbe“ bzw. sandend. In den regengeschützten Teilen ist oft eine besonders dicke Kruste anzutreffen. Diese ist aber zum Großteil nur aus abgelagertem Flugstaub aufgebaut, der mit Gips (etwa aus kalkhaltigem Flugstaub) gebunden ist; der Stein darunter ist meist fest.

Durch die Luftverschmutzung kann es neben der Gipspildung vereinzelt auch zu Magnesiumsulfat-

oder anderen Salzanreicherungen kommen, die den Stein an nicht beregneten Stellen, wo sich Salze konzentrieren, sandend auflösen.

Bewuchs von Mikroorganismen

Neben dem schwarzen Gipskrusten kann auch Flechtenbewuchs an der Oberflächenveränderung beteiligt sein. Flechten bewirken eine schadstoffärmere Umgebung und längeres Feuchthalten des Untergrundes. Letzteres ist besonders unter dichten Bäumen – oft Standplatz für Bildstöcke – gegeben. Flach wachsende Flechten greifen die Steinsubstanz weit langsamer an (z. B. unter Ausbildung von unlöslichem Kalziumoxalat), als dies in unserem Jahrhundert durch die SO_2 -Belastung der Luft erfolgt. Moos- oder Pflanzenbewuchs setzt bereits Humusablagerungen voraus, die zu ständiger Durchfeuchtung und rascher Verwitterung des Steins bzw. Putzes führen.

Durch wasserabweisende Imprägnierung (Hydrophobierung) des Bildstockes nach Restaurierung wird sämtlicher Bewuchs durch Algen und Flechten verhindert.

Falsche Restauriermaßnahmen gehören zu den häufigsten und schwerwiegendsten Schadensursachen: radikale Reinigungsmaßnahmen mit Chemikalien bzw. Säuren, Zementverputze, Dispersionsfarben, handelsübliche Steinlösser usw. haben oft zu erheblichen Folgeschäden geführt und sind daher generell abzulehnen. Mechanische Überarbeitung hat oft Figuren zur Karikatur gemacht, abgesehen davon, daß die Oberfläche mit den originalen Bearbeitungsspuren für die Denkmalpflege ausschlaggebend ist. Steinbildstöcke sind meist aus Einzelteilen zusammengesetzt, die untereinander mit Eisenteilen verbunden sind. Eindringende Feuchtigkeit (offene Fugen) und Salze (z. B. durch frühere Säurereinigung) führen zu massivem Kosten der Eisenteile.

Ein Entrostern der alten Eisenfelle wird nötig unter fallweiser Neuversetzung und Verklebung der zersprengten Steine (Fachmann!).

PFLEGE UND VORBEUGENDER SCHUTZ

Von Laien können vorbeugende Pflege- und Schutzmaßnahmen erbracht werden, wodurch die Entstehung größerer Schäden von vornherein vermieden wird. Im folgenden kann nur auf gemauerte Bildstöcke und solche aus Sandstein eingegangen werden. Für andere Materialien (Marmor, Holz usw.) sowie für detailliertere Einzelfragen kann eine direkte Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt erfolgen.

Die wesentlichsten in Eigenregie auszuführenden Maßnahmen sind:

- Absenken des umliegenden Terrains bis auf Fundamentniveau. Dabei wird die originale „Horizontalsolterung“ (Fundamentplatte) wieder reaktiviert. Für die Anhebung und Neufundamentierung muß das Objekt als ganzes gehoben oder zerlegt werden (Fachmann).
- Entfernung von Pflanzenbewuchs und Moosen.
- Reinigung von Flechten und Algen; bei noch fester Putz- oder Steinoberfläche (!) durch Wasser und gleichzeitigem Abbürsten mit Nylon- oder Reißbürsten.
- In der Frostperiode (Jänner/Februar) Abschlagen von stark versatztem Verputz im Sockelbereich (zirka 30 Zentimeter über die sichtbare Schadenszone) und Auskratzen sowie Abbürsten der Mauerfugen. Abgenommenes Schadmateriale darf nicht auf dem Boden liegen bleiben, damit keine neue Salzinfiltration entstehen kann. Daher soll man auch keinerlei Streusalze oder Düngemittel in unmittelbarer Nähe verwenden.



Figur des heiligen Neponomuk von G. Giuliani nach Restaurierung der barocken Fassung (Breitenfurt)

- Putzverbesserung der Schadensstellen erst in der wärmeren Jahreszeit; keine Zementvorspritzer (!), dafür dünner Erstbewurf mit normalem Kalkmörtel. Im Sockelbereich ist allenfalls ein geringer hydraulischer Zusatz zulässig, etwa Traß (maximal ein Sechstel des Kalkanteils). Ab einem Zentimeter Dicke mehrschichtig auftragen. Die Sandkörnung ist

so zu wählen, daß die Oberflächenstruktur des Putzes dem Albestand angeglichen werden kann. An der Anschlußstelle zum Alputz ist ein auskaulendes Überputzen zu vermeiden (ist sich bald). Bei stark versalztem Untergrund kann der Neuputz allenfalls nicht lange halten. Dann muß oben der Putz früher wieder erneuert werden. Damit wird stets eine teilweise Entsalzung erreicht und die Situation jeweils verbessert. Andere Methoden, wie Zementsperputze oder Sandputze, mögen für einige Jahre eine gute „Kosmetik“ ergeben, aber in weiterer Folge werden die Schadensflächen nur größer.

- Steinversatzungen werden wie Putze in der Frostperiode abgebrüstet. Zur aktiven Entsalzung können Steinsockel oder -schäfte im Herbst ein bis zwei Zentimeter mit reinem Kalkmörtel (zirka 1 : 4 mit Grubensand) provisorisch verputzt werden. Dieser Entsalzungsverputz wird dann zum Ende der Frostperiode (wie oben beim Putz beschrieben) sauber durch vorsichtiges Abklopfen entfernt. Manchmal genügt auch Einstreichen mit einer Kalk-Sand-Schlammemasse.
- Gereinigte, aber sonst noch feste Stein- oder Putzoberflächen werden durch mehrmaliges Naß-in-Naß-Einstreichen (Einmassieren) mit Kalkmilch (Lösskalk, zirka 1 : 10 mit Wasser verdünnt) regeneriert. Gleichzeitig wird damit eine Schutzschicht gegen die Verwitterung für einige Jahre erreicht.

Die Abdeckung der gemauerten Bildstöcke kann aus Dachziegeln, im Mörtelbett verlegt und verfügt bestehen oder nur geputzt sein (wie genauere Turmhelme). Für längere Haltbarkeit geputzter Abdeckungen ist gut verdichteter Mörtel mit hydraulischem Anteil (Kalk-Traß-Mörtel), unter Zusatz von kurzen Glasfasern (früher Kälberhaare), und anschließend tief-

reichende Hydrophobierung zu empfehlen.

- Eisenbleie, wie Eisengitter, Weterhähne usw., mit Rostschutz versehen und neu streichen.
- Alter Eisenzierat (wie Baldachine usw.) ist zu re-spektieren und nicht leichtfertig durch Kupferblech zu ersetzen (wie dies häufig vorkommt).

RESTAURIERMASSNAHMEN

Eigentliche Erhaltungsarbeiten müssen den Fachberufen (Steinrestaurator, Steinmetz) vorbehalten bleiben, damit alle Risiken und Spätfolgen von Anfang an berücksichtigt werden.

Maßnahmen zur Restaurierung von Bildstöcken aus Sandstein können beinhalten:

- Festigen sandender Partien mit Kieselsäureester (nachträgliches Verkeiseln)
 - Verklebung gebrochener Teile mit Epoxyharz
 - Verfüllen von Rissen und Verfügung der Einzelteile
 - Ergänzungen mit Kunststeinmasse (ähnlich einem Kalkzementmörtel mit etwas Halbermörtel)
 - abschließende Schutzschlämme und ausgleichende Farbgebung (z. B. dünne Kalkschlämme)
 - Hydrophobierung (wasserabweisende Imprägnierung, die Verwitterung wird verlangsamt)
 - Horizontalisolation über dem Fundament (bei Neuversetzung) oder Injekturverfahren (bei gemauerten Bildstöcken)
- Über die Restaurierarbeiten soll ein zusammenfassender Bericht mit genauer Dokumentation erstellt werden.

*Koller, Manfred, HS-Doz., Mag. art., Dr. phil., OR,
Leiter der Abt. f. Restaurierung u. Konservierung*

v. Denkmalern, BDA

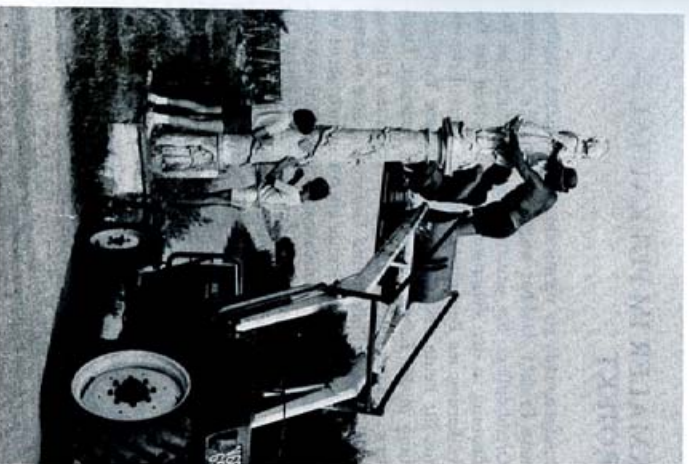
Paschinger, Hubert, Dr. phil., OR,

*Abt. f. Restaurierung u. Konservierung
v. Denkmalern, BDA*

Josef Hasch

PFLEGETIPS

- Anfertigung von Zeichnungen, Skizzen, Beschreibungen
 - Anlegen einer Fotodokumentation
 - Niederschrift von mündlichen Überlieferungen
 - Sauberhalten der näheren Umgebung
 - Abtragen von zu hohem Erdniveau
 - Eisenstiele entrostet und neu streichen
 - Reinigen der Oberfläche mit reinem Wasser und Bürste
 - Offene Fugen mit Kalkmörtel schließen
 - Schlammen der Bildstöcke mit gelöschtem Kalk
 - Sträucher und Bäume in unmittelbarer Nähe zurückschneiden
 - Nur einheimische Bäume in genügend Abstand setzen (Obstbäume, Linden, Ahorn, Eichen)
- Die beste Pflege ist die regelmäßige Pflege!**



„Waschtag“ in Leondolager bei Pulkau

DIE RETTUNG DER KLEINDENKMÄLER IM PULKAUTAL – EIN PILOTPROJEKT

Hans Knirsch

Am Montag, dem 27. April 1987, fiel im Pöllingerhof in Pulkau der Startschuß für eine Modellaktion zur Erhaltung der Kleindenkmäler im Pulkautal, welche die Kulturabteilung der NÖ Landesregierung und das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit der Stadtgemeinde Pulkau und dem NÖ Bildungs- und Heimatwerk durchführen.

Mit dieser Modellaktion, die auf andere niederösterreichische Regionen ausgedehnt werden soll, will man aber nicht nur unsere Kleindenkmäler vor dem Verfall retten, sondern auch dazu beitragen,



Am 27. April 1987 in Pulkau

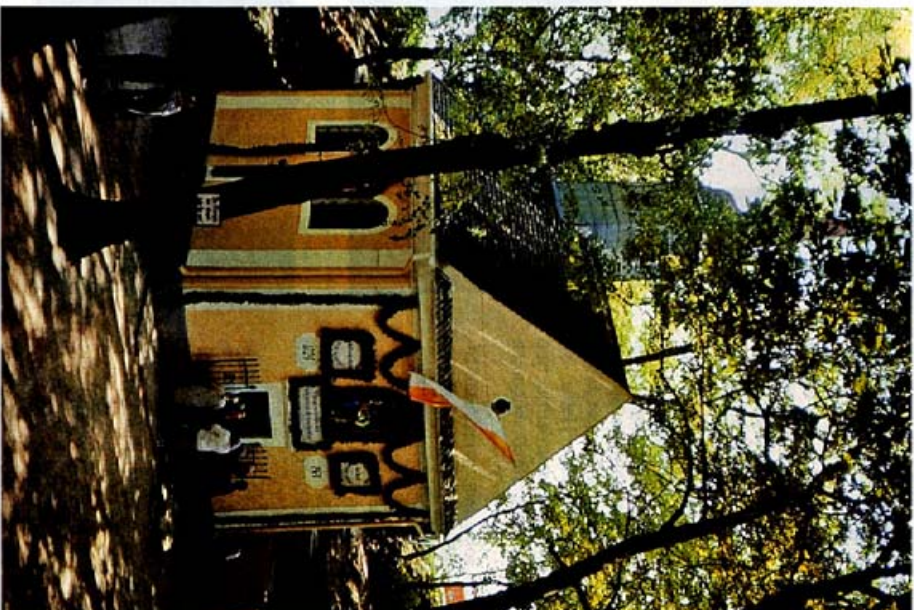
die volkskundliche und kunsthistorische Bedeutung der „Marterlin“ ins Bewußtsein zu rufen. Da sich gerade in Pulkau etliche Menschen sehr bemühen mit diversen Kulturaktivitäten unterschiedlichste Alters- und Berufsgruppen anzusprechen, um wiederum Kraft, Mut und Optimismus den Mitbürgern für eine positive Zukunftsgestaltung in einer Grenz-

landgemeinde zu vermitteln, wurde dieses angebotene Projekt dankbar angenommen. Die intensive Ortsbildpflege hat natürlich die wirtschaftliche Bedeutung in der Vergangenheit von Pulkau der Bevölkerung ins Bewußtsein gerufen, deren Erkenntnis für heute und morgen eine gewisse Verpflichtung in der Lebensraumgestaltung bedeutet. Dorf- bzw. Stadterneuerung in ihrem gesamten Umfang spielt also in Pulkau und Umgebung eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund übernahm ich gerne im Auftrag des Landeshauptmann-Stellvertreters Dr. Erwin Pröll und der Zentrale der NÖBHW die organisatorische Leitung dieses Projektes.

Ein Grund dafür, warum diese Aktion im Pulkautal gerade in diesem Raum. Da eine Restaurierung auch die Pflege dieser wertvollen Kleindenkmäler mit einschließt, wird die Beziehung der Menschen unserer Heimat zu diesen überlieferten Kulturgütern wiederhergestellt werden.

Vereine und Privatpersonen haben selbst Hand angelegt und eine Reihe von Bildstöcken gesäubert, vorhandene Schäden beseitigt und frische Kalkfasungen vorgenommen. 55 Bildstöcke wurden in der Stadt Pulkau und in den Katastralgemeinden in-standgesetzt, davon zirka 30 nur von Laien, der Rest von Fachleuten oder in Zusammenarbeit von Restaurator und Bevölkerung. Ein überaus erstaunliches Ergebnis, an dem das große Engagement aller Beteiligten abzulesen ist.

An dieser Stelle müssen nun unbedingt die vielen wertvollen Erfahrungen dieser Pulkautaler Projektarbeit eingebracht werden.



*Pulkau,
die festlich
geschmückte
„Brennalkapelle“
am 2. Juli*

An Orten und in Regionen, wo künftig schwerpunktmäßig in einem Kalenderjahr diese Kleindenkmalktion fortgesetzt wird, sollte schon im Herbst des vorhergehenden Jahres die Erhebung der vor-handenen Kleindenkmaler erfolgen. Danach ist von den Fachleuten eine Prioritätenliste der zu sanierenden Objekte zu erstellen. Im Winter können bereits die Ausschreibungen für die Facharbeiten, die Arbeitsverteilung der Laiengruppe aus der Bevölkerung der jeweiligen Region und notwendige Informationsveranstaltungen (Vorträge, Beratungen usw.) vorgenommen werden. Bis zum Frühlingsteiginn müssen alle notwendigen Vorbereitungen und ein Finanzierungsplan für das Arbeitsjahr abgeschlossen sein, damit Fachleute und freiwillige Helfer bei Beginn der Arbeitssaison mit der Restaurierung und den Arbeiten das Umfeld betreffend beginnen können.

Vor Beginn der Arbeiten sollte eine prinzipielle Information sämtlicher Beteiligter (Freiwillige und Fachleute) an einem Musterobjekt durch Restauratoren des Bundesdenkmalamtes erfolgen, sodas falsche Restaurierungsmaßnahmen von vornherein vermieden werden können. Auch sind die Grenzen der von Laien durchzuführenden Arbeiten gegenüber den nur von Fachfirmen zu erfolgenden Arbeiten abzustecken.

Während der praktischen Arbeit an den Kleindenkmälern ist eine ständige Koordinations- und Beratungstätigkeit eines Projektbetreuers vor Ort unerlässlich. Ebenso müßte eine wöchentliche Begleitung eines Fachmannes für Restaurierungsarbeiten von den übergeordneten Stellen (Bundesdenkmalamt, Kulturbildung der NÖ Landesregierung) erfolgen. Der Projektleiter bzw. -betreuer muß auch eine ständige Brückenfunktion zwischen allen Beteiligten, auch den Laien und der Gemeinde, bieten.

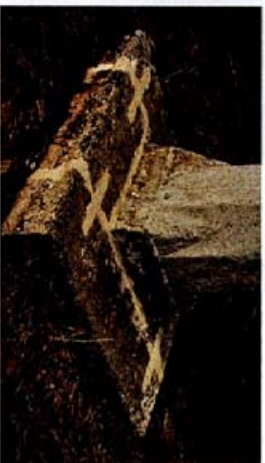
Die Gemeinden des Schwerpunktgebietes dieser



Rohrendorf, die „heilige Rosalia“ nach der Restaurierung



Der alte Fundamentstein ruht auf einem stabilen Betonfundament



Schließen der Fugen mit Kalkmörtel

Aktion sollten budgetäre Vorkehrungen für kalkulierte Ausgaben treffen.

Eine zusätzliche Bereicherung und eine Nachvollziehbarkeit der Restaurierung wäre zu erreichen, wenn örtliche Hobbyfotografen und Mitglieder der Fotoklubs möglichst viele Phasen der Arbeit, vom Ausgangszustand bis zur Fertigstellung, in Bildern festhalten. Das daraus gewonnene Bildmaterial wäre für die Ortschroniken, für die Medien bzw. für das Anfertigen eines Kulturführers ein wichtiger Beitrag. Hobbyfilmer könnten auch für niederösterreichische Schulen oder für Ortstafel eine Dokumentation anfertigen, um die volkskundliche und kunsthistorische Bedeutung der Kleindenkmäler der Jugend und den kommenden Generationen weitervermitteln zu können. Auch für den Kulturtourismus sind die Kleindenkmäler von wesentlicher Bedeutung.

Jeder Ort, jede Region kann natürlich noch weitere Ideen entwickeln, die eine positive Beziehung der Menschen zu diesen Kulturgütern fördert. Die zahlreichen Arbeiten wurden von der Bevölkerung im Pulkau mit einer guten Einstellung und mit Begeisterung durchgeführt. Dafür möchte ich als Projektleiter vor Ort allen Vereinsobmännern, allen Privatpersonen und Helfern aufrichtig danken. Die Idee dieses Kleindenkmälerprojektes pflanzte sich bereits weit über die Grenzen der Stadt Pulkau fort. Viele Niederösterreicher zeigen die Bereitschaft, sich dieser Kulturgüter aktiv anzunehmen. Zeigen wir alle weiterhin unsere verantwortungsvolle Haltung gegenüber den Kleindenkmälern Niederösterreichs, um diese historischen Zeugen weiteren Generationen zu erhalten.

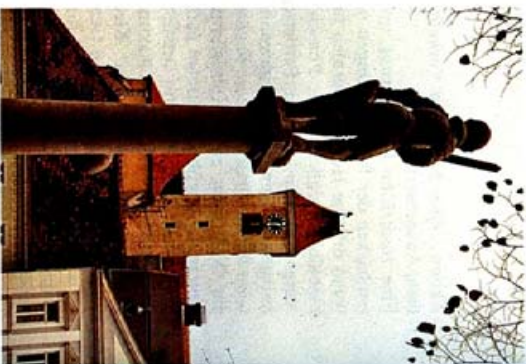
*Kritsch, Hans, Landessekretär
des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes*



*Pulkau, Immaculata aus dem späten 18. Jh. mit neuer
Farbfassung*



*Rafing, Mariert am Totenweg nach
Abschluss der Restaurierung*



*Pulkau, die Kreuzigungsgruppe auf
dem Friedhof wird fachmännisch gerei-
nigt*

Pulkau, der Pranger ist neu versetzt



*Pulkau, am 300jährigen Mariert wird
ein neuer Schaff versetzt*

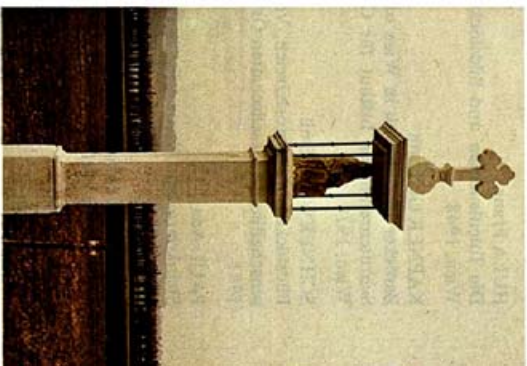
*Leodagger „Christus in der Kasse“ ist
frisch gekalkt*



*Pulkau, das Kühbergs-Marterl hat
wieder ein Stehkreuz erhalten*



*Pulkau, Manderl-Marterl nach Ab-
schluß der Arbeiten*



LITERATUR- UND MUSEUMSHINWEISE

AURENHAMMER Hans

Die Mariengedenkbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihre Verehrung, Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 8, Wien, 1956

250 Jahre heiliger Johannes von Nepomuk — IV. Sonderschau des Domnmuseums zu Salzburg, Ausstellungskatalog, 1979

Wallfahrten in Niederösterreich — Ausstellung Stift Altenburg, Ausstellungskatalog, 1985

CORETH Anna

Pietas Austriae — Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich, Schriftenreihe des Arbeitskreises für Österreichische Geschichte, Wien, 1959

HULA Franz

Die Totenleuchten und Bildstöcke in Österreich, Wien, 1948

KAPNER Gerhart

Barocker Heiligenkult in Wien und seine Träger, Schriftenreihe des Institut für Österreichkunde, Wien, 1978

SCHNEEWEIS Emil

Bildstöcke in Niederösterreich, Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien, 1981

PAUL Ada

Steinkreuze und Kreuzsteine in Österreich, Horn, 1975

MARSAM Johann

St. Pöltner Bildstöcke, St. Pölten, 1984

GUJUTZ Gustav

Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Band 2, Niederösterreich und Burgenland, Wien, 1955

SCHNEEWEIS Emil

Wandlungen und Wege der Heiligenverehrung. In: Volkskundliche Beiträge, Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde der Universität Wien, Band I, 1966

WIHR R.

Restaurierung von Steindenkmälern. Ein Handbuch, München, 1980

Steinkonservierung und Steinrestaurierung. Restauratorenblätter des BDA, Band III, Wien, 1979

Bildstöcke im Weinviertel. Kulturband Weinviertel Mistelbach (Hrsg.) Heft 8 der Schriftenreihe „Das Weinviertel“, Mistelbach, 1984

WORSCHECH Reinhard

Bildstöcke, Wahrzeichen der Landschaft. Rosenheim, 1981

HULA Franz

Mittelalterliche Kulturen, Wien, 1970

SCHNEEWEIS Emil

Das Motiv der feindlichen Brüder an verschiedenen Flurdenkmälern in Niederösterreich nebst einem Vergleichsmaterial, in: Wunder über Wunder, gesammelte Studien zur Volksreligiologie, Wien, 1974

Museum der Gemeinde Mannersdorf a. Leithagebirge

Steinmetztechnische Abteilung

AKTUELLES AUS DER DENKMALPFLEGE IM LAND NIEDERÖSTERREICH

Auf den folgenden Seiten informieren Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

STIFT DÜRNSTEIN

Die Arbeiten laufen nach Abschluss der Restaurierung am „Blauen Turm“ weiter; bereits fertiggestellt ist die Fassade östlich des Turmes in den originalen Farben Grau und Gelb. Der Schwerpunkt liegt nun auf der baulichen Sanierung (Trockenlegung) von Kreuzgang und Krypta und der künstlerisch besonders wertvollen Ausstattung.

WILDBERG — WAPPENSCHLOSS

Die erste Etappe zur Instandsetzung der mächtigen mittelalterlichen Anlage umfaßt die Sicherung des Daches und der Kamine.

SEMNERING — SCHWERPUNKTPROGRAMM

Um die Erhaltung der typischen Villenarchitektur dieses Gebietes zu ermöglichen, laufen umfangreiche Erhebungsarbeiten. Nach der Fertigstellung der Südbahn über den Semmering 1854 war hier ein beliebter Höhenkurort entstanden, der eine reiche Bautätigkeit nach sich zog. In den vergangenen Jahren erlebte diese Region — und damit auch die Bauten des Semmerings — eine neue Renaissance.

BADEN — VILLA HAHN

Die baulichen Instandsetzungsarbeiten des von Otto Wagner entworfenen Gebäudes sind im Gange. Derzeit laufen Verhandlungen mit den neuen Eigentümern um die Wiederherstellung der künstlerischen Ausstattung.



Dürnstein

RESTAURIERUNG VON KLEINDENKMÄLERN AUCH IN SEEFELD-KADOLZ

In der Gemeinde Seefeld-Kadolz laufen seit Herbst 1986 die Arbeiten zur Restaurierung und Instandsetzung von 36 Objekten (Holzkreuze, steinere Bildstöcke, barocke Figuren). Herr GR Horst Beer hat in mühevoller Kleinarbeit die Geschichte der einzelnen Denkmäler erforscht und dokumentiert; sie wird nun als mehrteilige Serie in den Gemeinendruckreihen veröffentlicht.

Im Laufe des Jahres 1987 erfolgten die ersten konkreten Arbeiten an Ort und Stelle. Sämtliche Objekte wurden mit eigens angefertigten Eichentafeln beschriftet. Für manche Standorte sind die Tafeln etwas zu groß geraten, trotzdem ist die Idee begrüßenswert, da sie zu einem Verständnis für die Geschichte des Ortes und für die Kultur dieses Landes beiträgt. Einige bereits in Vergessenheit geratene Kreuze wurden an ihren alten Standorten neu aufgestellt, alte Steinkreuze gereinigt und inzwischen frisch gekalkt, Inschriften erneuert und Metallkreuze nach dem Entrostan neu gestrichen. Alles Arbeiten, die ohne große Vorkenntnisse von der Bevölkerung selbst durchgeführt werden konnten und wo

vielleicht bei ähnlichen Problemstellungen in Zukunft zeitgemäße Entwürfe bildender Künstler einbezogen werden sollten.

Fertig renoviert und damit in neuem Glanz steht der 1849 erbaute Glockenturm. Unter tatkräftiger Hilfe des Sportvereines wurden sämtliche Arbeiten, darunter das Erneuern des Putzes und auch die „Restaurierung“ der kleinen Kapelle, durchgeführt. Eine Spende ermöglichte noch ein neues Läutwerk, und so ist dieses Bauwerk in der Gemeinde Seefeld-Kadolz zu einem Zeichen für das gemeinsame Bemühen um die Denkmäler des Ortes geworden.



Heiliger Florian

Was bleibt sind jene Objekte, die nur von qualifizierten Fachleuten saniert und erneuert werden können. Die Figur des Heiligen Felix und der Pranger am Hauptplatz werden noch heuer als erster gemeinsamer Schritt von Land und Gemeinde in die Werkstätten der Bildhauer transportiert und dort von den Schädern der Zeit befreit.

Im kommenden Jahr sollen die wenigen noch verbliebenen Figuren und Marterln in einer Weiterführung der Aktion Kleindenkmäler restauriert werden. Ein Abschluss ist für Herbst 1988 vorgesehen.



Frisch gekalktes Steinkreuz

WINZENDORF — EHEMALIGE PARRKIRCHE

Die Renovierung der alten Winzendorfer Pfarrkirche ist beispielhaft für die Rettung vom Verfall bedrohter Denkmäler geworden. 1971 wurde sie gesperrt, da eine neue, größere Pfarrkirche diese zwecklos gemacht hatte. Erste Versuche für eine Wiederbelebung der stillgelegten Kirche gab es 1977, aber erst im Frühjahr 1986 gelang es durch eine Initiative der katholischen Frauenbewegung und des Pfarrgemeinderates konkrete Schritte zu unternehmen. Bei einem Vortrag im Pfarrsaal bestätigte sich die Bereitschaft der Bevölkerung zu einer gemeinsamen Renovierung. Noch am nächsten Tag wurden die Arbeiten begonnen, ein Komitee gegründet und die ersten Ansuchen um finanzielle Unterstützung an öffentliche Stellen, Firmen und Privatpersonen gestellt.

Seither konnten von freiwilligen Helfern in zirka 3.500 Arbeitsstunden diverse Erdarbeiten, statische Sicherungen der Bausubstanz, Verputz-, Zimmermanns- und Maurerarbeiten durchgeführt werden. Eine Liste an der Baustelle gibt detailliert Aufschluß darüber, wer sich an den samstägigen Arbeitseinsätzen beteiligt. Mit Unterstützung von Bund und Land

wurde bisher 1 Million Schilling verbaut, das Dach neu gedeckt, der Turm fertig restauriert, und ein neues Läutwerk gibt täglich kräftige Lebenszeichen von dieser Kirchenrenovierung, die ganz unter dem Motto steht: „Sie ist umsonst, wenn sie uns nicht näher bringt.“ Auch an die spätere Verwendung wurde bereits gedacht, und so konnte zwischen der Diözese und der Gemeinde ein Vertrag geschlossen werden, um die Kirche auch für bestimmte profane Zwecke nutzen zu können. Zur Zeit läuft die Freilegung der Wandmalereien im Innenraum und im März 1988 wird

ein Verputzseminar gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt die Restaurierung der Aussenfassade fortsetzen.

NÖSTACH — EHEMALIGE KIRCHE ST. PANKRAZ

Unter der Ruine der 1784 entweihten Kirche wurde die ehemalige Vorrats- und Waffenkammer wiederhergestellt. Sie dient nun als Gedächtniskapelle für die Opfer der Türkenbelagerung. Der Raum selbst wurde in den originalen Bauzustand versetzt, während die Ausgestaltung durch eine Künstlerin durchaus im Sinne einerer Zeit erfolgte.

POGGSTALL — RONDELL

Hier wird die Restaurierung einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Verteidigungsanlage durchgeführt. Sie hat bisher bedeutende Funde an Sgraffito Dekor des ausgehenden 16. Jahrhunderts erbracht. In diesem Gebäude soll zukünftig die Strafrechtssammlung des Landes Niederösterreich untergebracht werden.



Winzendorf



Sträß im Streßertale

STRASS IM STRASSERTALE

An der Außenfassade der vor 1700 errichteten Loretokapelle wird derzeit an der Freilegung der Architekturmalerie gearbeitet. Sie entspricht weitgehend ihrem Vorbild, der Loretokapelle in Ancona, Italien.

WEISSENKIRCHEN, SPITZ

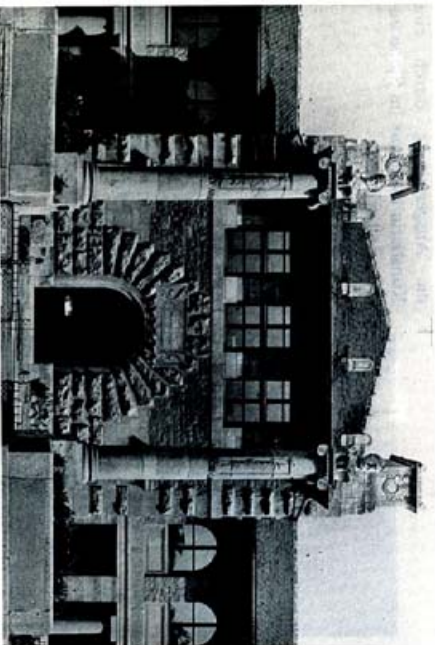
Als Schwerpunktprogramm in der Wachau laufen hier umfangreiche Fassadenrestaurierungsaktionen an, die von Bund, Land und Gemeinde zu gleichen Teilen gefördert werden.

STIFT GERAS – PERNEGG

In Geras ist die Restaurierung der äußeren Fassaden schon sehr weit gediehen, sodäÙ nun an den Innenhof Fassaden gearbeitet wird. Eine weitere Etappe der Dachsanierung wurde ebenfalls abgeschlossen.

In Pernegg konnte als erster konkreter Schritt der Dachstuhl über dem spätgotischen Kirchenschiff saniert werden. Dieser Dachstuhl stammt noch aus dem 16. Jahrhundert!

Der nächste Schritt ist nun die Neuerichtung des vom Einsturz bedrohten Daches oberhalb des Pfarrhofes. Zur Rettung der Gebäudekomplexe in Geras und Pernegg wurde ein Kuratorium unter dem Vorsitz von LH Siegfried Ludwig gegründet.



BAD DEUTSCHALTENBURG MUSEUM CARNUNTINUM

Das Museum befindet sich in einem 1903 von Architekt Friedrich Ohmann errichteten Gebäude, welches derzeit einer umfassenden Gebäudesanierung unterzogen wird. Das ursprüngliche Farb- und Dekorationskonzept im Innenraum wird dabei wiederhergestellt bzw. restauriert.

STIFT SEITENSTETTEN – LANDESAUSSTELLUNG 1988

Seit 1985 laufen hier die Arbeiten für eine Generalsanierung. Bisher wurden dafür mit Unterstützung von Bund und Land bereits 47,5 Millionen Schilling für substanzsichernde Maßnahmen und für spezielle Restaurierungen in Hinblick auf die Landesaussstellung aufgewendet. Die Fassadenrestaurierungen im Konventhof und an der Nordseite des Stiftes werden noch heuer beendet, auch der in sehr schlechtem Zustand befindliche Stein (Schleifstein) wurde zum Teil ersetzt. Die romanische Kapelle (Ritterkapelle) wird als Mediationszentrum neu gestaltet. Für die Landesaussstellung unter dem Titel „Kunst und Mönchstum an der Wiege Österreichs“ werden die Prunkräume weitestgehend zur Verfügung stehen. Ebenfalls neu adaptiert präsentiert sich der Ostflügel des Meierhofes, in dem eine Begleitausstellung über das Mostviertel präsentiert wird.

ROSENBURG – LANDESAUSSTELLUNG 1990

Nachdem die Vorbereitungen für diese Landesaussstellung bereits eingesetzt haben, ist auch mit der Restaurierung der Burg begonnen worden. Vorerst wird im großen Hof die Fassade des sogenannten Saaltraktes restauriert. Weiters werden Absicherungsarbeiten an den weitläufigen Mauern von Turmnerhof und Renaissanccgarten vorgenommen.

GROSSENBRUNN – PFARRKIRCHE

Durch die tatkräftige Hilfe der Pfarrrgemeinde konnte die vom Einsturz bedrohte spätklassische Pfarrkirche nach schwieriger Unterfangung der Fundamente saniert und in weiterer Folge im Inneren restauriert werden.



Rosenburg

STIFT MELK

Abgeschlossen wurde die Restaurierung der Kirche und der flankierenden Bauteile des am Beginn des 18. Jahrhunderts von Jakob Prantauer erbauten Stiftes. Die Vorbereitungen zur Restaurierung des Prälatenhofes in Hinblick auf das 900-Jahr-Jubiläum der Gründung des Stiftes haben bereits begonnen.

ARDAGGER — EHENMÄLIGES STIFT

Die Gebäude sind durch Setzungen des Bodens in ihrer Standfestigkeit gefährdet. Ende Oktober hat sich ein Kuratorium unter dem Vorsitz von LHStv. Dr. Erwin Pröll gebildet, mit dem Ziel, eine Generalsanierung durchzuführen. Die Arbeiten dazu sollen im nächsten Jahr beginnen.

STIFT GÖTTWEIG

Über dem Altmanni-Seal des Barockstübes weist die Holzdecke schwere Schäden auf. Die Sanierung hat bereits begonnen und soll im kommenden Jahr zu Ende geführt werden. Die Restaurierung der Krypta steht ebenfalls vor dem Abschluss.

KORNEUBURG — AUGUSTINERKIRCHE

Hier wurde mit der Turmrestaurierung der aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Kirche begonnen. Die statische Sanierung der Gewölbe ist bereits abgeschlossen.

VERANSTALTUNGEN

Die Ableitung für historische Handwerkstechnik in der Denkmalpflege des Bundesdenkmal-amtes plant für 1988 folgende Themen:

- Gebäudehaltung, Diskussion der Leistungsbeschreibung Hochbau
- Sanierung von Steinsteigen in Bauten des 19. Jahrhunderts
- Sicherung von Ruinenmauern und archäologischen Bauteilen
- Stuckmarmor
- Genauere Informationen unter der Telefonnummer (0 22 2) 533 60 14.



Ardagger

RETZ — RATHAUS

Fertiggestellt wurde die Rathauskapelle. Die ursprünglich gotische Kapelle wurde im 18. Jahrhundert barockisiert. Vor zirka zehn Jahren konnte die ögebundene Wandmalerei im Innenraum gestrichert werden. 1986 bis 1987 erfolgte die Restaurierung des originalen Außenputzes. Ein Retzer Wahrzeichen erstrahlt damit in neuem Glanz.

